

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4067a, letzter Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 94.

Dienstag, den 23. April 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Die Mühlenumsatzsteuer.

R. C. Noch nicht ein Jahr ist es her, daß die Finanzreform im deutschen Reichstag zum Abschluß gebracht wurde, und schon ist man wieder auf der Suche nach neuen Steuern. Bei der Zusammenkunft des Reichstages ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Reichsregierung Steuern vorschlägt, oder akzeptiert, die eine erhebliche Erschwerung des wirtschaftlichen Fortschritts bedeuten.

Das Zentrum hat vor kurzem einen Steuerantrag im Reichstage eingebracht, der geradezu die leistungsfähigsten Betriebe aus der Produktion ausschalten will. Es handelt sich dabei um die schon längst propagierte und auch voriges Jahr bei den Verhandlungen über die Finanzreform erwähnte Mühlenumsatzsteuer.

Die Absicht, von der die Freunde dieser Steuer ausgehen, läuft darauf hinaus, die kleinen und mittleren Betriebe vor der vernichtenden Konkurrenz der großen Handelsmühlen zu schützen. Mit der Steuer soll also gleichzeitig ein wirtschaftspolitischer Zweck verfolgt werden.

Daß es den mittleren und kleinen Mühlen schlecht ergeht, ist gar keine Frage, aber der Grund liegt nicht ausschließlich in der Konkurrenz der großen Mühlen, sondern zu einem Teile auch in dem gegenseitigen Unterbieten der kleineren Betriebe, namentlich der Kundennäheren. Daß natürlich die großen Handelsmühlen in erster Linie das Abnahmefeld ihrer kleineren Rivalen immer mehr einengen, ist nicht zu bestreiten. Worauf aber gründet sich in letzter Linie denn die Überlegenheit der Großbetriebe? Einfach darauf, daß sie wirtschaftlicher arbeiten, daß sie produktiver sind, d. h. daß sie unter Verwendung von weniger, aber höher bezahlter menschlicher Arbeit in der nämlichen Zeit eine wesentlich größere Quantität von Mehl herstellen, als die mittleren und kleinen Mühlen, daß sie daher auch die Mehlpreise niedriger ansetzen können. Durch den Großmühlenbetrieb gewinnen die Produzenten ebensowohl wie die Konsumenten, die verbenden Kapitalien und die Arbeiter.

Die Großmühle bildet also eine Betriebsform, deren Verallgemeinerung wirtschaftspolitisch nicht zu bekämpfen, sondern erstrebenswert ist. Denn wie soll Deutschland wirtschaftlich vorwärts kommen, wenn wir im Interesse von rückständigen Betrieben eine Verbilligung und Verbesserung der Produktion hintanzuhalten suchen? Das soll aber durch die Mühlenumsatzsteuer in der Tat erreicht werden. Die Großbetriebe sollen gewissermaßen wettbewerbsunfähig gemacht werden. Das sieht man schon aus der Höhe der vorgeschlagenen, stufenmäßig abgestuften Steuer.

Nach dem Vorschlag des Verbandes deutscher Müller (Unternehmer) soll eine Mühle mit 1000 Tonnen Jahresleistung 33 Mk. Jahressteuer zahlen.

5 000	844
10 000	3 333
50 000	83 337
100 000	333 327

zu zahlen haben. Noch ganz andere Sätze fordern gar eine Anzahl westfälischer Kleinmüller. Danach würden Mühlen bis zu 1000 Tonnen Jahresleistung frei sein. Weiterhin aber sollen bezahlen:

Mühlen mit 5 000 Tonnen Jahresleistung	5 000 Mk.
10 000	30 000
50 000	1 300 000
100 000	3 000 000

„Eine Verwirklichung“ derartiger Vorschläge würde die deutsche Mülerei auf ein Niveau zurückwerfen, das vor der Erfindung der modernen Arbeitsmaschinen am Plage gewesen sein mochte.

Selbst innerhalb der Mülerei gibt es verständige Stimmen genug, die vor einer derartigen Umsatzsteuer warnen. Entweder man macht die Sätze der Steuer so hoch, daß in der Tat die Großmühlen ihren Betrieb aufgeben müssen, oder man setzt die Sätze so an, daß die Großbetriebe bestehen bleiben, dann aber eine um so schärfere, vernichtendere Konkurrenz entfalten. Daß im letzteren Falle den mittleren und kleinen Mühlen nicht gedient wäre, ist ohne weiteres klar. Aber auch im ersteren Falle würde der zunächst eintretende Vorteil nur von kurzer Dauer sein. Es träte bestimmt eine Preissteigerung für Mehl ein, damit aber auch wieder eine Zunahme neuer mittlerer Betriebe und außerdem ein scharfer Wettbewerb der österreichisch-ungarischen und amerikanischen Riesetriebe, die durch die Wirkungen der Umsatzsteuer geradezu herausgefordert würden, trotz hoher Zölle einen Teil ihrer Erzeugung nach Deutschland zu werfen. Denn man würde das Auslandsmehl vielfach gerne höher bezahlen als das in kleinen deutschen Mühlen erzeugte Produkt. Der wirkliche Nutzen für die mittleren und kleinen Mühlen wäre jedenfalls sehr zweifelhaft. Dagegen würde ganz unnötiger-

weise der gesamte deutsche Konsum belastet, die Mühlenarbeiter benachteiligt und das alles zugunsten von Betrieben, deren allmähliche Verdrängung im allgemein volkswirtschaftlichen Interesse liegt.

Gewiß, es ist den kleineren Mühlen nicht zu verargen, wenn sie sich gegen das drohende Schicksal aufbäumen, man kann ihr Eingehen erleichtern und zum Teil hinausziehen, aber man darf ihnen ihr Dasein nicht auf Kosten der Allgemeinheit förmlich garantieren. Das darf vor allem nicht in einem Lande geschehen, das alles anzubieten hat, um seine Stellung als eines der ersten Industrieländer der Welt zu behaupten. An Stelle der Umsatzsteuer wird daher vielfach die Kontingentierung der Mehlerzeugung empfohlen oder auch eine Kartellierung der Mülerei. Wir halten zwar auch diese beiden Vorschläge für aussichtslos; immerhin sind sie doch nicht in dem Maße reaktionär wie die Mühlenumsatzsteuer.

Biel beachtenswerter halten wir dagegen einen Vorschlag des Ökonomenrats Hempel in einem Aufsatz der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“, der dahin geht, die kleinen Mülereien sollten sich in größtem Umfange in elektrische Kraftstationen verwandeln. Inwiefern die Betriebskräfte der kleinen Mühlen hinreichen, eine rentable Kraftstation zu bilden, soll hier nicht untersucht werden; immerhin läßt es sich denken, daß namentlich in ländlichen Gegenden diese Umwandlung für die Landwirtschaft von Vorteil wäre, indem sie billige Betriebskraft bekäme. Eine große Zahl von kleineren Mühlen würde sich in einer recht begrüßenswerten Weise modernisieren. Würde doch dadurch namentlich in abgelegenen Gegenden die Verwendung der Elektrizität eine rasche und nützliche Zunahme erfahren. Das wäre ein gangbarer Weg, viele der kleinen Betriebe vor einem raschen Ruin zu retten. Auf keinen Fall aber kann sich eine besonnene Wirtschaftspolitik zum Schutze der mittleren und kleinen Mühlen auf eine Mühlenumsatzsteuer einlassen, da eine solche in direktem Widerspruch mit dem wirtschaftlichen Fortschritt steht.

## Reichsverbandslügen.

„Ein Notschrei aus dem Reiche Vebets!“ So vieljüngend ist ein Artikel überschrieben, den die Korrespondenz des Lügerverbandes bringt und der in diesen Tagen die Kunde durch den Teil der deutschen Presse machen wird, der seine „geistigen“ Waffen aus dem Lügenarsenal des Reichsverbandes bezieht. Ein „Fabrikarbeiter“, der Beziehungen zu einem Reichsverbandsapostel hat, fühlte das dringende Bedürfnis, diesem sein bedrücktes Herz auszusprechen. In diesem Zwecke schrieb er einen furchtbaren Brief, den er zur Wahlzeit nur deshalb nicht an den Adressaten abgehen ließ, weil dies wie eine — Wahlmache ausgehen hätte!

Der edelmütige Mann, der jeder Wahlmache abhold ist, erzählt da u. a.: „Ich war kaum 14 Tage hier anwesend, als ich hintereinander von mehreren Arbeitskollegen gefragt wurde, welche Zeitungen ich halte und lese. Ich hatte bis dahin verschiedene Blätter, soweit ich Gelegenheit hatte, gelesen. Man gab mir jetzt deutlich zu verstehen, wenn ich die Arbeiterzeitung nicht abonniere, werde ich von keinem Kameraden geachtet. Kurze Zeit darauf kam ein Kollege zu mir mit dem Bemerkung: „Ein Arbeiter, der nicht organisiert ist, ist ein Lump.“ — Ich wurde dann so lange bearbeitet und behelligt, bis ich — nur um endlich Ruhe zu haben — in den — natürlich sozialdemokratischen — Verband eintrat. Aber Ruhe hatte ich darum noch lange nicht. Von meiner Frau und meinen Kindern hörte ich, daß sie auf alle mögliche Weise belästigt wurden. Wir „unterfückten“ schändlicherweise die Gegner“ — weil wir unseren Hausbedarf nicht aus dem Konsumverein bezogen! Mir blieb schließlich nichts anderes übrig, als mit großen Kosten meine Wohnung zu wechseln — mein Hauswirt war Kaufmann, und es war mir peinlich, als Mitglied des Konsumvereins, das ich wohl oder übel werden mußte, sein Mieter zu bleiben, was dem Manne ja auch vielleicht nicht angenehm gewesen wäre. Jedenfalls bin ich von ihm in vielen, vielen Fällen besser und billiger bedient worden, als im Konsumverein! Ich war aber noch immer „keinen richtiger Arbeiter“. Eines Tages trat ein Genosse an mich heran und sagte mir kurz angebunden: „Wenn Du Deine Arbeit behalten willst, dann tritt nur balde mal in unseren (sozialdemokratischen) Verein!“ Was blieb mir als verheiratetem Manne und als Vater meiner unerwachsenen Kinder anderes übrig!? „Traurig genug, daß ich jetzt schon wöchentlich 2,70 Mark an Beiträgen für sozialdemokratische Partei-, Verbands- und Vereinskassen bezahlen muß. Das sind fast 150 Mark im Jahr.“ Der angebliche „Fabrikarbeiter“ findet im weiteren Verlauf seines Briefes wahrhaft schreckliche Zustände, denn aus einem guten bürgerlichen Verein muß er heraus, es wird ihm zugemutet, in einen, natürlich sozialdemokratischen, Gesangs-, Radfahrer-, Turn- und Naturheilverein einzutreten. Wer

sein Geld spart, ist — einfach ein Lump. Die Vertrauensmänner verdienen Geld aus den Arbeitergroßen, die selbst dem Arnten ohne Mitleid aus der Tasche gezogen werden. „Wehe aber dem Arnten, der es wagt, — da doch Religion Privatsache ist — wie früher zur Kirche zu gehen. Er kann sich, bis er den Kirchenbesuch endgültig aufgibt, vor Spott- und Schimpfreden seiner „Kameraden“ nicht retten. Nebenbei bemerkt sind das größtenteils dieselben Leute, die gleich dabei sind, wenn bei kirchlichen Wohltätigkeitsveranstaltungen in der Weihnachtszeit ihm etwas zu holen ist.“

Tonart und Stil des Briefes bringen fast zu der Vermutung, daß der Verfasser ein „Fabrikarbeiter“ vom Schlage der v. Liebert und v. Dirksen ist. Schon der Ausdruck „keinen richtiger Arbeiter“ erinnert lebhaft an die verbummelten Existenzen, die sich bei Wahlen in Volksversammlungen als „feistige Arbeiter“ vorstellen. Dann die Rechnung mit den 2,70 Mark Beiträgen pro Woche. Als Fabrikarbeiter hätte der Mann an seinen Verband 40 Pfennig zu entrichten, der Parteibeitrag beziffert sich pro Woche auf 5 bis 10 Pfennig, nehmen wir diesen Höchstbetrag an und setzen wir für das Parteiblatt, sehr hoch gerechnet, 25 Pfennig, so ergibt das pro Woche 75 Pfennig, nicht aber 2,70 Mk. Genau so stellt es mit den sonstigen Behauptungen. So z. B. mit der Infamie, zu sagen, Sozialdemokraten drängen sich um kirchliche Almosen. Der ganze Artikel ist freie Erfindung eines reichsverbändlerischen Schwunders, der zu seinen Übertreibungen nur dadurch gelangen konnte, weil ihm das Arbeiterleben in der Tat ein völlig unbekanntes Gebiet ist.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Klassenjustiz an dem Pranger. Der Reichstag setzte am Montag die zweite Beratung des Reichsjustizetats fort. Während der Antisemit Bruhn von der Zimmermanngruppe ein paar Nuancen verständlich sprach als sonst, erging sich der Antisemit Graef von der Liebermanngruppe in ebenso albernen wie plumpen Ausfällen gegen Heine. Er bezog sogar eine wenn auch recht sanfte Rüge vom Präsidenten Stolberg. Der Nationalliberale Heib stritt heldenmütig für die agrarische Forderung um Einschränkung der Haftung der Tierhalter. Müller-Meinungen kämpfte den berühmten Richterkampf gegen zwei Fronten. Einerseits rempelte er den Genossen Heine an, den er beschuldigte, den Nürnberg Fall falsch dargestellt zu haben. Auf der anderen Seite machte er dem Staatssekretär Niederding wegen seiner sozialen Einseitigkeit und des ideenlosen Phlegmas seiner Amtsführung Vorwürfe, deren Berechtigung dadurch nicht abgeschwächt wurde, das Herr Heine b e r d i n g die gekränkte Leberwurst spielte, und seinem gequälten Juristenherzen sogar etwas wie einen „Wig“ abzwang. In einer vortrefflichen Rede, die reich war an geistvollen Wendungen und scharfen Pointen, beleuchtete Genosse Frank-Mannheim die von feudalistischer Rückständigkeit durchsetzte, vom Schumannsgeist überschattete bürokratisch-kapitalistische Rechtsprechung. Unsere Justiz-geschgebung ist mit unheilbarer Unfruchtbarkeit geschlagen, während der schöpferische Geist der Arbeiterschaft aus sich selbst heraus das segensreiche Institut der Arbeitersekretariate geboren hat. Die Behandlung sozialdemokratischer und sonstiger oppositioneller Redakteure, die Brutalität, mit der man neulich den gefangenen, herzleidenden Dr. Friedeberg behandelt hat, sind sprechende Beispiele für die Neigung unserer Justiz, fortwährend in mittelalterliche Barbarismen zurückzufallen. — Am Dienstag geht die Beratung weiter.

Bilows Silvesterbrief spielt in den diesmaligen Wahlprüfungen eine große Rolle. Daran kann ja auch absolut kein Zweifel bestehen, daß dieser Brief auf die Wahlen einen großen Einfluß geübt hat, und ebenso wenig ist zweifelhaft, daß solche Beeinflussung der Wahlen seitens der Regierung und der Regierungsorgane nach allen bisherigen Grundätzen für die Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen als unzulässig gegolten hat. Aus dem Grunde hat kürzlich auch die Wahlprüfungskommission zum Entsetzen der „nationalen Mehrheit“ die Wahl des Konservativen v. Richthofen für ungültig erklärt. Mit Recht wurde daraufhin erklärt, daß dann so ziemlich alle „nationalen“ Wahlen für ungültig erklärt werden müßten. Von der rechten Seite war das nur ein Schreckschuß gegen die Freisinnigen, um sie abzuhalten, ihre Stimmen im Plenum für die Ungültigkeitserklärung zur Verfügung zu stellen. — Die Absicht der Abschreckung ist denn auch erreicht worden, wie sich schon bei einem von der „nationalen“ Seite gemachten Versuch, den Beschluß der Kommission wieder umzustößen, zeigte. Am Donnerstag ist es noch klarer geworden. In der vierten Abteilung des Reichstages beantragten Sozialdemo-

Kraten und Zentrum, gestützt auf den Billowschen Wahlbrief, die Wahl des Generals v. Liebert, obwohl keine Protest gegen sie vorliegt, der Wahlprüfungskommission zur Prüfung ihrer Gültigkeit zu überweisen. Zur Begründung dieses Antrages wurde mit Recht angeführt, daß der Brief des Reichskanzlers an den General v. Liebert als den Vorsitzenden des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gerichtet war, dessen Wahl also jedenfalls stark dadurch beeinflusst worden sei. Der Antrag wurde jedoch mit 23 gegen 15 Stimmen abgelehnt, da sich auch die Freisinnigen auf die „nationale“ Seite schlugen, die ihren Bestand gefährdet sieht, wenn Billows Wahlmachten als berechtigt Grund für die Ungültigkeitserklärung „nationaler“ Wahlen anerkannt werden würde. Die Freisinnigen sind also wirklich bereit, die früher von ihnen stets am schärfsten verdamnten Wahlbeeinflussungen als „berechtigt“ anzuerkennen, einmal, weil sie Gefahr laufen, im anderen Falle selbst einige Mandate zu verlieren, dann aber auch, weil sie fürchten, den berühmten „nationalen Block“ in Stücke gehen zu sehen, auf den sie nun einmal ihre letzten „liberalen“ Hoffnungen setzen, weil ihnen sonst keine mehr blühen. Ein schöner „Liberalismus“, der den Ankauf zu der „liberalen Ara“ damit beginnt, den letzten Rest liberaler Grundsätze zu opfern!

Die **Zummutität der Reichstags-Abgeordneten** ist Gegenstand zweier Resolutionen, die dem Reichstag von den Sozialdemokraten und dem Zentrum zugegangen sind. Die von der sozialdemokratischen Partei stammende hat folgenden Wortlaut:

Die Regierung zu ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das neuerdings in Frage gestellte Recht der Reichstagsabgeordneten, in Ansehung dessen, was ihnen in dieser Eigenschaft anvertraut ist, das Zeugnis zu verweigern, ausdrücklich festgestellt und ein gleiches Recht für Mitglieder eines Landtages oder einer Kammer eines zum Reiche gehörigen Staates begründet wird, auch die Beschlagnahme von Gegenständen, die eine dieser Personen in dieser Eigenschaft erhalten hat, und von Aufzeichnungen, die sie in dieser ihrer Eigenschaft gemacht hat, unterjagt wird.

Die Resolution des Zentrums lautet:

Der Reichstag wolle beschließen, den Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Reichsverfassung und die Strafprozessordnung dahin ergänzt werden, daß den Mitgliedern des Reichstages das Recht zusteht, in Ansehung dessen, was ihnen in dieser Eigenschaft anvertraut ist, das Zeugnis zu verweigern.

**Der Wahlkampf in Glauchau-Meerane.** Aus dem 17. sächsischen Wahlkreis wird geschrieben: Der Wahlkampf ist bereits in vollem Gange, auch die Gegner sind schon eifrig bei der Arbeit. Ihre Taktik scheint dahin zu gehen, nach Möglichkeit in unseren Versammlungen zu reden, weil sie annehmen, daß die Arbeiter es ablehnen, den Gegnern die Versammlungen zu füllen. Wie bereits gemeldet, ist der Genosse Molkenbühr in der Kreisparteiversammlung einstimmig als Kandidat aufgestellt worden. Genosse Molkenbühr, der auf Wunsch der Genossen bereits am Donnerstag in Meerane eingetroffen war, konnte sich daher noch am gleichen Tage den Wählern vorstellen. Es waren nämlich bereits für den Donnerstag vier Versammlungen im Kreise einberufen worden. Molkenbühr referierte in Meerane vor einer überfüllten Versammlung. Auch die Gegner hatten sich in großer Zahl eingefunden, mit ihrem Kandidaten Dr. Claus an der Spitze. Das Referat Molkenbührs wurde mit jubelndem Beifall aufgenommen. In der Diskussion nahm dann Dr. Claus das Wort, um eine Rede zu halten, die zum größten Teil mit dem übereinstimmte, was Molkenbühr gesagt hatte. Es fehlte eigentlich nur noch, daß der Gegner sich als Sozialdemokrat erklärt hätte! Die Großindustriellen gestatten ihm diese Seitenprünge, in der Hoffnung, auf diese Weise die Wähler hinter das Licht führen zu können. Sowohl Molkenbühr als auch zwei Genossen aus Meerane leuchteten dem Pseudoarbeiterfreund gehörig heim. Die Versammlung war ein durchschlagender Erfolg für uns. Am gleichen Abend sprach Genosse Stücken in Hohenstein, auch dort war die Versammlung, trotz der Ungunst der Witterung, sehr stark besucht. Auch hier hatten sich viele Gegner eingefunden; ihr Wortführer bat die Arbeiter dringend, sie möchten wenigstens das Programm des „nationalen“ Kandidaten lesen, das dieser jetzt noch erweitert habe! Auch hier wurde dem Mann von Arbeitern bedeutet, daß man zum Liberalismus auch dann kein Vertrauen haben könne, wenn er unter einer falschen Maske aufträte. Ebenso imposante Kundgebungen waren die Versammlungen in Glauchau, wo Genosse Dr. Lenzsch-Leipzig sprach, und in Lichtenstein, wo Genosse Schöpplin-Leipzig das Referat übernommen hatte. Die gegnerische Presse arbeitet bereits schon kräftig nach Reichsverbandsmannier; diese Art des Kampfes wird sich natürlich bis zum Wahltage noch entsprechend steigern. Unsere Parteigenossen haben für die Dauer der Wahl eine besondere Wahlzeitung geschaffen, die Tag für Tag die Schwindereien der Gegner zu behandeln hat. Das in einer Auflage von 3000 Exemplaren täglich erscheinende Blatt wird natürlich gratis verteilt. Am Sonntag gelangte auch noch ein Flugblatt im ganzen Kreise zur Verteilung. Versammlungen sind noch in großer Zahl vorgesehen. Genosse Bebel sprach am Sonntag in Glauchau, außerdem werden noch neben dem Genossen Molkenbühr tätig sein die Genossen Siederer, Gradnauer, Lenzsch, Schöpplin, Roske, Stücken, Ebert, Heine, Singer, Hue u. a. Die Gegner werden die Abgeordneten Stresemann, Dr. Junk, Weber usw. gegen uns vorstücken, so daß auf beiden Seiten unter Aufbietung aller Kräfte gearbeitet wird. In den nächsten Tagen werden überdies auch noch die Schwindelpost des Reichsverbandes auf dem Plan erscheinen.

**Der Maulkorb für Noeren und Erzberger.** Ein Hamburger Blatt behauptete, daß die Zentrumsfraktion denselben Abgeordneten, deren Austritt vor dem 13. Dezember vorigen Jahres den Konflikt mit der Regierung verursachte, nämlich den Abgeordneten Noeren und Erzberger, kürzlich ausdrücklich durch ein Schriftstück größere Zurückhaltung auferlegt

habe. Die „Kölnische Volkszeitung“ gibt gewissermaßen die Richtigkeit dieser Meldung zu, indem sie schreibt:

„Daß viele Mitglieder des Zentrums, bei voller Anerkennung der hervorragenden Eigenschaften und der großen Verdienste dieser beiden Herren (der Abgeordneten Noeren und Erzberger), mit ihrem parlamentarischen Vorgehen nicht immer einverstanden waren, ist seit langer Zeit so bekannt, daß man es nicht einmal als öffentliches Geheimnis bezeichnen kann, und daß Mitglieder der Zentrumsfraktion auch neuerdings versucht haben, sie zur Zurückhaltung zu bestimmen“, ist leicht möglich.“

Es scheint danach, als ob das Zentrum trotz aller Ruhmredigkeit das Schicksal, fürs erste aus dem Regierungsblok verdrängt worden zu sein, schwer empfindet. Offenbar will man speziell auf kolonialpolitischem Gebiete alle neuen Zusammenstöße engerer Natur vermeiden. Es ist also anzunehmen, daß das Zentrum auch die Denkschrift über die Kolonialskandale nicht mit dem Ernste, der Gewissenhaftigkeit und der Sachkenntnis behandeln wird, mit der sie nach der Wissenschaft der Herren Noeren und Erzberger behandelt zu werden verdient. Gerade die Herren Noeren und Erzberger sind noch in höherem Maße als verschiedene freisinnige Abgeordnete in der Lage, durch Verwertung des ihnen bekannt gewordenen Tatsachenmaterials an der Denkschrift eine der Regierung wenig angenehme Kritik zu üben! Es bleibt deshalb abzuwarten, ob die betreffenden Zentrumsabgeordneten sich mehr nach dem Ruhebedürfnis der Totschweigepolitik à la Herling beeinflussen oder vor einer öffentlichen Bloßstellung scheuen werden!

**Liberaler Wahlhacker.** Trotzdem dem bayerischen Liberalismus der Beschluß des Schweinfurter Parteitages der Sozialdemokratie Bayerns: bei den kommenden Landtagswahlen unter allen Umständen selbständig den Wahlkampf durchzuführen, bekannt ist, und dieser Beschluß in den letzten Wochen wiederholt besprochen wurde, traten die Liberalen in Bamberg dieser Tage an unsere dortigen Parteigenossen heran, um sie zu einem Kompromiß gegen das Zentrum zu bestimmen, wobei sie nicht nur versprachen, der sozialdemokratischen Wahlvereinskasse alle Kosten, die durch die Wahl entstehen, zu ersetzen, sondern sie waren auch noch so gütig, unseren Genossen zuzugestehen, bei der Aufstellung des gemeinsamen (liberalen) Kandidaten mitzusprechen zu dürfen. Trotzdem die Herren gleich von vornherein auf den Beschluß des Parteitages, der für alle unter allen Umständen bindend sei, hingewiesen wurden, versuchten sie, doch weiter zu kühnhandeln, bis sie zuletzt in deutlicher Weise abgewiesen werden mußten.

#### Rußland.

**Aus der Duma.** Die Sitzung der Reichsduma verlief gestern während der Beratung der Agrarfrage ruhig, doch gestaltete sich der Schluß stürmisch aus Anlaß der Besprechung des Antrages der Rechten, daß der Antrag, den Unwillen der Duma über die politischen Verbrechen auszusprechen, dessen Besprechung schon wiederholt aufgeschoben worden war, erst heute beraten werden sollte. Redner der Rechten, darunter Burischkewitsch, bestanden auf der Forderung der Dringlichkeit des Antrages. Burischkewitsch verlas ein Telegramm aus Slatoust, wo der Vorsitzende des Verbandes wahrhaft russischer Leute ermordet wurde. (Lachen.) Der Redner wies darauf hin, daß die politischen Verbrechen sich täglich mehren und daß die Duma die Pflicht habe, sich gegen diese auszusprechen. Der Präsident stellte den Antrag, die Frage der politischen Verbrechen zu beraten, zur Abstimmung. Der Antrag wurde mit 245 gegen 128 Stimmen der Rechten abgelehnt. Bei der Abstimmung traten die Sozialisten für die Kadettenpartei ein. Die Sitzung wurde um 6 1/2 Uhr unter Protesterhebung der Rechten geschlossen.

**In Warschau** wurden ein Revieraufseher und zwei Soldaten auf offener Straße durch Schüsse getötet. — Das Kriegsgericht verurteilte acht Personen zum Tode.

**Ein Deutscher tödlich verletzt.** Aus Lodz wird gemeldet, daß dort der deutsche Maler Professor Eduard Greinert von drei Individuen überfallen wurde. Er wurde von diesen festgehalten, während eine vierte Person ihn mit einem Revolverbeschuß niederstreckte. Greinert ist tödlich verletzt. Der Täter ist ein zwanzigjähriger Arbeiter, der aussagt, er sei zu der Tat gezwungen worden. Die Leute, die ihn gefangen nahmen, übergaben ihn jedoch nicht der Polizei, sondern führten ihn aus der Stadt und stellten ihn mit Revolvergeschüssen nieder.

#### Schweiz.

**Bei der Stadtratswahl** in Zürich, welche am Sonntag stattfand, wurden sämtliche vier sozialdemokratischen Kandidaten gewählt.

#### Rumänien.

**Das Blutgericht über die rumänischen Bauern,** über das man jetzt allmählich einiges erfährt, erinnert in seinen Einzelheiten lebhaft an die grauenhafte Rache, die in Süd- und Mitteldeutschland unter des „Gottesmannes“ Luther anfeuernder Zustimmung die Fürsten und Herren an den Bauern nahmen, als deren Erhebung niedergeschlagen war. Ein rumänisches Blatt, der „Abeverul“, erzählt ganz trocken folgende Tatsachen:

In **Viata** bei Turn-Severin waren besonders zahlreiche Fälle von Brandstiftungen und Verwüstungen von Gutshöfen vorgekommen. Das Eintreffen des Militärs machte dem schrecklichen Treiben der Bauern ein Ende. Sie flüchteten in die umliegenden Wälder, um der Strafe zu entgehen, und ließen in den Dörfern nur die Greise zurück, die ihnen auf der eiligen Flucht ein Hindernis gewesen wären. Das Militär löschte die Brände und der Kommandant ordnete auf Grund des Rechtes des Belagerungszustandes die Nachforschung nach den Tätern an. Da das Dorf jedoch, wie erzählt, von den Einwohnern bis auf die Greise verlassen worden war, wurden 25 von diesen Greisen verhaftet, darunter der Bürgermeister Constantinescu, ein alter Schwacher Mann von 82 Jahren. Alle Verhafteten wurden nach Putetla gebracht und dort dem Militärkommandanten Obersten Herescu vorgeführt, der

alle 25 Greise nach kurzem Verhöre zum Tode durch Erschießen verurteilte. Das Urteil wurde tatsächlich vollzogen, und der Urenkel Constantinescu, ein Knabe von vierzehn Jahren, sogar gezwungen, der Exekution seines Großvaters beizuwohnen. Am Tage nach der Hinrichtung der Greise wurden weitere zwölf Bauern, die inzwischen gefangen worden waren, erschossen. In Corova streckte der Offizier, welcher die Untersuchung gegen die ausländischen Bauern führte, einen Priester und den Bürgermeister des Ortes, welche jede Schuld an den verübten Ausschreitungen in Abrede stellten, durch Revolvergeschüsse kurzerhand nieder. In den Ortschaften Opisar, Balacita, Guardniga wurden ebenfalls zahlreiche marodierende Bauern erschossen. In Cimpalmarc wurden der Erzpriester Maracine, dessen Sekretär Nuptureanu und fünfzig Bauern standrechtlich hingerichtet. Das unerbittliche Vorgehen des Militärs hat unter den Bauern eine große Panik hervorgerufen und zahlreiche Landleute flüchteten in die Wälder, um dort versteckt die Aufhebung des Belagerungszustandes und das Funktionieren der ordentlichen Gerichte abzuwarten. In dem „Abeverul“ erzählt ferner der konservative Abgeordnete Radulescu, daß im Dorfe Gala Mare die Offiziere ein Feldgericht einsetzten, das aus zwei griechischen Wirten, zwei Russen, dem Bäcker des Dorfes und fünf reichen Bauern zusammengesetzt war und das über den Tod der Angezeigten zu entscheiden hatte. So wurde der neugewählte Primar (Bürgermeister) erschossen, weil er einer anderen Partei angehörte, und 15 Bauern. In Partukete wurden 20 Bauern, in Cioborenii der Primar Georgescu, in Podu Grosolui der Pfarrer und viele Bauern erschossen. — Was sind die sogenannten Grenellaten der armen, unwissenden Bauern, die Gutshöfe in Brand steckten, in wenigen, ganz vereinzelt Fällen auch ihre Äußerer und Blutlanger, die Pächter, mißhandelten oder todschlugen, gegen diese Organe der kapitalistischen Bluthunde, der uniformierten Bestien, die vom „Ordnungsstaat“ der Kapitalisten auf die Armen gehegt worden sind? Der biedere Hohenzoller, der sich vor nicht langer Zeit als der kulturbringende Fürst feiern ließ, hat nicht das mindeste getan, um das Abschachten seiner „Landeskinder“ zu verhindern oder einzuschränken. Es sind ja „nur Bauern“, die zu 10, zu 25, zu 50 erschossen werden. Vielleicht wird Carmen Silva, wie die Frau des Königs sich nennt, wenn sie als „Dichterin“ mit ihrer schwulstigen Lyrik vor Europa paradiert, nächstens mit einer Ruhmeshymne für die tapferen Bauernschlächter neue Lorbeeren ernten. Rumänien ist ein Kulturland; aber seine Kultur ist die kapitalistische. Durch einen kurzen Aufruhr erschreckt, rasen jetzt die Nachhaber, wie die „honetten“ Bourgeois Frankreichs gerast haben, als die Kommune niedergeschlagen war. Wie die Versailler Truppen Frauen, Greise und Kinder niederknallten, aus purer Mordlust, so ergößen sich jetzt die rumänischen Offiziere an Massenschlächtereien schauerlichster Art. Das sind die Blüten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Erst wird der arme geknechtet und ausgezogen, und wehrt er sich einmal, erscheinen die „Vaterlandsverteidiger“ als willige Henker.

## Warum müssen wir Arbeiter uns der Sozialdemokratie anschließen?

In einer Zuschrift an die „Münchener Post“ entwickelt ein einfacher Arbeiter in Beantwortung vorstehender Frage diese interessanten Gedanken:

Ich empfinde es als Arbeiter besonders bitter, daß gerade wir, die Quelle des Wohlstandes und aller Kultur, gar so geringen Anteil haben an den Erträgen und Schätzen der Wissenschaft und Kunst. Ich bin nicht zufrieden damit, jahraus, jahrein zu arbeiten, zu essen und zu schlafen, um wieder arbeiten zu können. Ich brauche nur an die Kollegen in meiner Werkstatt zu denken oder an meine sonstigen Freunde, die alle Arbeiter sind wie ich, um zu erkennen, wie unrecht jene haben, die da sagen, die Arbeiter haben kein Bedürfnis und kein Verständnis für Kunst und höheres Wissen. Leider weiß ich auch nur wenige Künstler oder Männer der Wissenschaft, die mit den Arbeitern Fühlung suchen, und wenn es geschieht, so sind sie meistens zu feinfühlig und empfindlich, um bei uns zu bleiben. Sie suchen in den Arbeitern verständnisvolle und wohl auch dankbar zu ihnen aufblickende Schüler und finden häufig trotzige Gefellen. Sie können sich nicht hineindenken, warum wir so sind, darum die Abkehr.

Aber wenn wir Arbeiter auch noch vielen zu rauh erscheinen, so verlangen doch auch wir nach Wahrheit und Schönheit. Ich habe in meiner Arbeitsstätte einen Kollegen, der jede Mark, die er sich abarbeiten kann, zum Ankauf von Büchern verwendet; seine Bibliothek enthält neben anderen Werken des allgemeinen Wissens Werke von unseren Klassikern, Parteilichkeiten und den großen Philosophen. Nur jemand, der sich in unser Empfinden hineindenken kann, vermag zu schätzen, was für eine Freude am Wissen und welche Energie für einen Arbeiter dazu gehört, um z. B. Stirner und Nietzsche verstehen zu lernen. Andere Kollegen freuen sich auf jede Veranstaltung unserer Kunstkommission; und doch, wenn der ersuchte Abend da ist, können sie oft nicht hingehen, weil sie zu müde und abgehegt sind, um das Gebotene mit Aufmerksamkeit und Andacht genießen zu können oder weil, was auch vorkommt, trotz des niedrigen Eintrittspreises, das nötige Kleingeld mangelt. Oft möchte man die Frau und erwachsene Kinder mitnehmen, dazu reicht es erst recht nicht.

Die bildende Kunst wird von uns Arbeitern nicht weniger geschätzt, wenn wir in der Hauptsache auch nur auf die öffentlichen Sammlungen, Ausstellungen und auf die Schaufensterauslagen angewiesen sind. Oft habe ich mir schon manche schöne Bervielfältigung hervorragender Kunstwerke sehnsüchtig betrachtet, oder wenn ich mir gar ein Original erwerben könnte, so fände es in meiner Wohnung einen Ehrenplatz.



## Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

4. Distrikt. Versammlung am Mittwoch, den 24. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im „Vereinshaus“.

11. Distrikt. Versammlung am Mittwoch, den 24. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im „Vereinshaus“.

### Statt besonderer Meldung.

Hiermit die traurige Nachricht, daß mein einzigster geliebter Mann und meiner Kinder treuerstehender Vater, der Arbeiter

### Joachim Holtz

gestern morgen nach kurzem aber schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Um stilles Beileid bitten die Hinterbliebenen

Dorothea Holtz geb. Hansen  
nebst Kinder.

Moisting, 22. April.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Hochzeit danken bezüglich  
Iudw. Koth und Frau  
geb. Rogge.

### 1 Schuhmacher gesucht.

P. Bernhard, Hüterdamm 10.

Ein Knecht für Gartenarbeit zum 1. Mai gesucht.

C. Aushorn, Gr. Steinrade.

### Gesucht eine Frau

für die Nachmittagsstunden zum Abwaschen Näheres beim Rethreich 16.

Sofort gegen Kassa zu verkaufen mod. Tischgarn, 85 Mk., Sofa, Vert., Schreibstisch, Trümeau 35 Mk., hoheleg. Salon-garnitur 150 Mk., 1 Schlaf-Tisch, Spiegel, Spiegelrahmen Wahnstraße 88, v. r.

### 1 Kinderwagen zu verkaufen

Wafenhauer 58, I.

Eine Milch-Garnitur unter der Hand billig zu verkaufen Biedergrube 20, II.

### 50-60 Pfund französische

### Pflanzkartoffeln

zu verkaufen

Glockengiesserstr. 52, I.

### Streichfertige

### Oelfarben

in allen Nuancen,

Öl und Bürstenwaren,

Karbolinum.

### Schnell-

trocknendes und nicht klebendes

### Fußbodenglanzöl

sowie sämtliche Artikel zur

Reinmachereit.

### Otto Fehlaue

Hafenburger Allee 32.

### Atelier für Zahntechnik

und Zahnpflege.

H. Schreiber, Reiterstr. 24

### Nur prima Ware.

Unter Konkurrenz-Preise.

Beste weiße Seifen Pfd. 26 und 30 Pf.

Beste Sorte Schmierseife Pfd. 18 =

Soda Pfd. 4 Pfg. Stärke = 28 =

Bürschelzucker = 22 =

Streuazucker = 20 =

ff. Tafelreis Pfd. 18, Reismehl = 16 =

ff. Kaffee Pfd. 80, 100, 120, 140 =

sowie sämtliche Kolonial- und Fettwaren

empfehlen

das Kaufgeschäft von

### Emil Timmann

2 Lützowstraße 2.

### Achtung!

### Kohlenarbeiter!

### Versammlung

am Mittwoch, 24. April,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Maifeier.

2. Jüngere Verbandangelegenheiten.

Der Vorstand.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

## Ferdinand Lassalle's

### Reden und Schriften.

#### Neue Gesamt-Ausgabe.

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Ed. Bernstein.

Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.

#### Bausausgabe:

Band I: geheftet Mk. 2,50, in feinen gebunden Mk. 3,—

in Halbfranz gebdn. (Leihhabereiband) „ 4,—

Band II: geheftet Mk. 1,—, in feinen gebunden „ 4,50

in Halbfranz gebdn. (Leihhabereiband) „ 5,50

Band III: geheftet Mk. 3,50, in feinen gebunden „ 4,—

in Halbfranz gebdn. (Leihhabereiband) „ 5,—

Zur Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt

Mittwoch nachmittag von 3—5 Uhr:

Größeren Posten

Ochsenmarkknochen, sowie Abfall-Fleisch, das Pfund 10 Pfg.

Frisch gesalzene Schnauzen und Pfoten, das Pfund 15 Pfg.

Kalbsknochen, mit ziemlich viel Fleisch das Pfund 7 Pfg.

Verkauft nur in der Fabrik Beim Rethreich 14.

Thüringer Wurst- und Fleischkonserven-Fabrik

August Scheere.

Versand auch nach auswärts gegen Nachnahme.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



### Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst  
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theaterstr. 41

Kein Besucher der Stadt München

sollte es verkümmern, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstraße 41 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

## Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

### Mitglieder - Versammlung

am Mittwoch, den 24. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstr. 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Besprechung über die Anstellung eines zweiten Bureaubeamten, sowie Wahl eines ersten Bevollmächtigten.
2. Regelung der Unterstützung zur Maifeier.
3. Verschiedenes.

Zahlreichem Besuch der Versammlung sieht entgegen

Die Ortsverwaltung.

## FRIEDRICHSHOF.

Dienstag, den 30. April 1907: Letzter Familien-Ball.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Pa. Schweinefleisch Pfd. 55 Pf.

= Kalbfleisch = 50 =

= Speck = 80 =

= ger. Mettwurst = 80 =

### Jul. Strohfeldt

Meierstraße 13.

Markthallenstand 26.

Feine Wäsche wird gewaschen und geplättet Glandorpstraße 34, I. Annahme Ritterstraße 8, I.



### Zum billigen Uhren-Schulz

ob. Johannisstraße 20. Enormes Lager

Uhren \* Ketten — Gold- u. Silberwaren

gold. Trauringe 5/8/1000geß

Rathenower Brillen.

Eigene Werkstatt. Verkauf u. Reparaturen unter Garantie.

Buntekuch-, Krummesser und Nützenburger Doppel-Kümmel sowie sämtliche Weine und Spirituosen empfiehlt

### Hans Pichelmann,

Friedenstraße 78, Eingang Broilingstr. I.

Lübeka-Marktmärkten.

## Gastwirtsgehilfen

### Versammlung

am Mittwoch, 24. April,

abends 8 1/2 Uhr

bei Braasch, Hundestraße.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Berichterstattung vom Sonntag in Bremen.
3. Kartell-Bericht.
4. Verschiedenes.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen.

### Oeffentliche

## Schlachter-

## Versammlung

am Mittwoch, 24. April,

abends 8 1/2 Uhr präzis,

im Lokale des Herrn Eggers, Stavenstr.

Tages-Ordnung:

Kapital und Arbeit.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

## Achtung Flußschiffer!

### Mitglieder-

### Versammlung

am Donnerstag, 25. April

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

## Mai-Feier 1907.

Diejenigen Gewerkschaften und Vereine, welche an diesjährigen Maifestzuge teilnehmen wollen, bitten wir, ihre schriftliche Anmeldung bis zum 26. April d. J. spätestens im

„Vereinshaus“, Johannisstraße, abgeben zu wollen.

Das Komitee.



### Panorama

Breitestraße 53, I. Etg.

Auf vielfachen Wunsch

## H A R Z.

Alexisbad, Gerrode, Thale, Bodetal,

Ilzenburg, Garzburg usw.

## Hansa-Theater

Heute Dienstag:

### Gastspiel

des

### Berliner

## Apollo-Ensembles

mit seinen aufs glänzendste ausgestatteten Operetten von Paul Linck.

Zum vorletzten Male:

## Lysistrata.

Phant. Ausstattungs-Parlesque

von Volten-Bankers.

Musik von Paul Linck.

Zu 3. Bitte:

## Großes Rosen-Ballet.

Großes Tanz-Divertissement mit feenhafter Ausstattung, arrangiert von Balletmeister G. Ceruti.

1. Tänzerin Käthe Schwebel, 4 Solotänzerinnen u. 30 Damen v. Corps de Ballet.

Vorverkauf bei Sager.

Mittwoch: Zum letzten Male:

## Lysistrata.

## Wer ist der Schuldige?

Eines Tages fand sich in einem Heftblatt niedrigster Sorte diese aufreizende Notiz:

„Unter den Gästen des Ausschanks des sonst so beliebten Viktoria-Germania-Hurrah-Bräus herrscht seit einiger Zeit helle Empörung, weil die Maßkrüge immer mangelhafter eingeschänkt werden. Die eine Hälfte ist Schaum, die andere leer. Im Interesse der guten Sache möchten wir den geschätzten Bierzapfer ersuchen, in der Sparsamkeit Maß zu halten.“

Durch diese Auslassung fühlte sich der Bierzapfer Matthias Huber erstens wegen des Ausdrucks „helle Empörung“ formell beleidigt (§ 185), zweitens mit falschen Behauptungen überschüttet, die geeignet seien, ihn in der Achtung der Mitmenschen herabzusetzen (§ 186), drittens durch wissenschaftliche Unwahrheiten, d. h. Verleumdungen beeinträchtigt (§ 187). Außerdem hatte er die Empörung, daß sein ganzer ehrenwerter Beruf geschändet worden sei. Demzufolge nahm er sich einen Advokaten und klagte gegen den verantwortlichen Redakteur des genannten Blattes, das zu nennen uns unser Gefühl für Anstand und Viktoria-Germania-Hurrah-Bräu verbietet.

Man kann der Presse im allgemeinen gewiß keine Tugenden nachsagen. Abgesehen vom Informativwert ist sie zweifellos geeignet, die Menschheit zu entarten. Einen Vorzug aber haben Preßerzeugnisse vor sonstigen Verbrechen. Der Täter nennt sich bei Begehung der Tat gleich selbst und gibt sogar zur Bequemlichkeit der Justiz seine Adresse peinlich genau an. Das tun Mörder und Einbrecher, aus einem gewissen Mangel an Ordnungs-Liebe, nicht.

Also gelang es, den Täter sofort schuldig zu machen. Der Redakteur wurde aus dem Bett heraus verhaftet, nach sechsmonatlicher Untersuchungshaft — er war der Flucht verdächtig, weil an dem Ort der Tat eine Kleinbahn vorüberfuhr — vor Gericht geschleppt und in Wahrheit schuldig befunden, gegen die drei Paragraphen gesteuert zu haben. Es wurde durch den Wirt unter Eid festgestellt, daß noch niemals ein Maßkrug, zur Hälfte voll Schaum, zur Hälfte leer, einem Gaste übergeben worden sei, und das Gericht nahm an, daß der Redakteur mit voller Absicht und vollem Bewußtsein diese ehrenkränkende Lüge und Verleumdung in die Welt geschleudert hätte. Vergebens betrieb er sich darauf, daß der Satz nicht wirklich verstanden werden sollte. Das Gericht bezeichnete vielmehr die Behauptung des Angeklagten, daß es sich um eine scherzhafte Übertreibung handelte, als eine feige Ausrede, und verurteilte den leichtfertigen Verleher nebenmenschlicher Ehre zu 9 Monaten Gefängnis, von denen einer durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurde.

Im Laufe der Verhandlung aber hatte sich herausgestellt, daß der Redakteur nicht nur ein gesetzverachtender Mensch, sondern sogar ein Abtinent war. Daraus schloß der Kläger Matthias Huber, daß der Redakteur nicht selber die Notiz geschrieben haben könne, einmal aus Mangel an Sachverstand, sodann aber, weil er ja seine Freude über diese erfolgreiche Bekämpfung des Alkoholismus durch Leerschänkung hätte äußern müssen. Matthias Huber aber hatte das begriffliche Bestreben, zu erfahren, wer denn nun der wirkliche Urheber des Schurkenstreiches gewesen.

Also wurde ein Verfahren wider Unbekannt eingeleitet.

Inzwischen büßte der Redakteur seine Strafe ab. Am Tage seiner Entlassung aber erhielt er mit seinem Entlassungsschein zugleich eine gerichtliche Zustellung, die ihn vor den Untersuchungsrichter zitierte.

Es hatte sich aber folgendes begeben. Matthias Huber war zu seinem Advokaten gegangen, und hatte ihm seinen unerschütterlichen Entschluß mitgeteilt, dem Redakteur ein Duzend Maßkrüge auf dem Schädel zu zerbrechen, falls er ihm den Kerl nicht nennete, der die Verleumdung verübt hatte. Da hatte der Advokat gelächelt und gemeint, es gäbe wirksamere Werkzeuge zur Erforschung der Wahrheit als ein Duzend beweglicher Maßkrüge. Es gäbe gewissermaßen einen Maßkrug-Automaten, ein perpetuum mobile körperlicher, geistiger und moralischer Beeinflussung: Man brauchte lediglich den Redakteur als Zeugen vorladen; da müßte er unter seinem Eide den Täter nennen.

So geschah es. Der Redakteur wurde zum Zeugnis aufgefordert, doch ungebeßert durch die lange, aber verbiente Kerkerluft, lehnte der Verstoßte es ab, den Schuldigen der gerechten Strafe zugänglich zu machen. Derart fällt ein Mensch der Presse dem Warten der Justiz frech in den strafenden Arm!

Natürlich sperrte man den unverbeßerlichen Verbrecher ein und setzte ihn so lange auf die Breitsche, bis er den Verfasser nennen würde. Jeden Tag fragte man ihn zehnmal, ob er gestehen wolle. Auch nachts wurde ihm die Aufforderung jede Stunde ins Ohr geschrien. Aber der Unmensch sprach selbst nicht aus dem Schlafe.

Matthias Huber und seine gerichtlichen Schuhherren rasten. Er kam immer hartnäckiger auf seine ursprüngliche Absicht zurück, mit Maßkrügen die Wahrheit zu erkämpfen. Doch es gelang dem Advokaten, den Mann mit dem Hinweis zu beruhigen, daß ja noch mehr Zeugen da sein müßten, die den Verfasser kannten.

Zunächst hielte man sich an die Ehefrau des Redakteurs. Es stand fest, daß er in dem zärtlichsten Verhältnis zu seinem Weibe stand, das seine Vertraute in allen Angelegenheiten war. Die Frau mußte folglich um die Täterschaft wissen. Nun hatte der Redakteur zwar ihr den Namen nicht genannt, aber von einer Freundin hat sie den vermutlichen Urheber nennen hören. So durfte sie nicht mehr schwören, daß sie nichts wisse, und als richtige Verbrecherfrau lehnte sie die Antwort ab. Infolgedessen wurde auch sie in Haft gebracht. Die Eingabe des Ehegatten, aus Raumerparnis die beiden in eine Zelle zu tun, wurde mit der Begründung abgelehnt, daß sich das Ehepaar nur in seiner Halsstarrigkeit gegenseitig bestärken würde.

Der Redakteur hatte acht lebendige Kinder. Ihre Intelligenz war gerichtsnotorisch. Sie hatten schon mit drei Jahren aus Zeitungsblättern Schiffe gefaltet und dadurch ihren Sinn für den Wert der öffentlichen Meinung und die marxistische Weltanschauung des Deutschen Reichs bekundet. Sie waren mithin hinreichend verdächtig, aus den Gesprächen der Eltern die Kenntnis des Verfassers erlaucht zu haben. Das war freilich nicht richtig. Wohl aber hatten sie in der Schule vielerlei über den Urheber des ganzen Verbrechens munkeln hören. Jeder hatte zwar einen anderen Namen gehört, aber das genügte doch, um das Zeugnis der Unwissenheit nicht ablegen zu können; jeder der Sprößlinge glaubte ja auch, den richtigen Namen zu wissen. Verderbt wie die menschliche Natur in der Welt von Zeitungen und Redakteuren nun einmal ist, weigerten sich ebenfalls die acht Kinder, eines nach dem andern, den Lauf der Gerechtigkeit zu fördern. Sie verschwanden im Verließ des alten Gefängnisses.

Derweil war man auch jener Freundin auf die Spur gekommen, die ihre Kenntnis der Ehefrau des Redakteurs anvertraut hatte. Endlich glaubte man eine anständige Zeugin gefunden zu haben. Aber es schien wie eine

Seuche der Auffälligkeit über die Stadt gekommen zu sein. Auch sie verweigerte das Zeugnis und wurde in Haft geworfen.

Matthias Huber, sein Advokat und das Gericht aber gaben den Kampf um die Wahrheit nicht auf. Das Verfahren hatte einiges Aufsehen erregt und die Folge war, daß bald jeder Einwohner des Ortes irgend einen Namen als Urheber der gegen den Bierzapfer begangenen Gemeinheit wußte und nannte. Damit waren nun alle Einwohner zur Zeugnishaft befähigt und berufen. Sie wurden jetzt nach dem Alphabet vorgeladen. Es erwies sich, daß die Bürger und Bürgerinnen des Städtchens, das bisher im Geruch der Ordnung, der Religion und der Sittlichkeit gestanden hatte, bis ins innerste Mark moralisch vergiftet waren. Alle verweigerten sie das Zeugnis.

Längst war Gefängnis, Kaserne, Spritzenhaus, Rathaus und die Abdeckerei mit Zeugnisschwangshäftlingen überfüllt. Schulen und Kirchen wurden zu Hilfe genommen. Auch das langte nicht. Zuletzt behalf man sich, die Leute einfach in ihre Stuben einzuschließen. Alle Gerichtszimmer hatten sich in Schlüsselspeicher verwandelt.

Nach drei Monaten war das Zeugenmaterial ausgegangen, Arbeit und Berkehr ruhten völlig. Die nötige Nahrung wurde von zeugnisschwangshäftigten Köchinnen zubereitet. Nur wenige Personen waren noch in Freiheit: Der Kläger, der nicht als Zeuge geladen werden durfte, sein Anwalt, den das gefehlliche Amtsgeheimnis deckte, und der Vorsitzende des Schöffengerichts — die beiden Schöffen hatten sich in den letzten Tagen auch verhaften müssen.

Matthias Huber war in einem Zustand, wie nach der verbrecherischen Behauptung des unbekanntem Täters einst seine Maßkrüge: halb Schaum, halb leer. Weder kam er auf seinen Gedanken zurück, dem Schädel des Redakteurs unmittelfach das Geheimnis zu entreißen. Noch einmal aber beschwichtigte ihn der Advokat. Einen letzten Zeugen gab es ja noch, den Amtsrichter selbst.

Und der Amtsrichter lud sich selbst vor, vereidigte und befragte sich: Nennen Sie mir den Verfasser der inkriminierten Notiz!

Da verbeugte sich der Zeuge vor seinem Richter und lehnte das Zeugnis ab. Schon wollte er sich selbst verhaften, als er sich um die Erlaubnis bat, seine Weigerung begründen zu dürfen. Er habe nämlich einen gesetzlichen Grund, sein Zeugnis zu verweigern, weil — weil er sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigten könnte . . .

Als der Fall später in der Presse erörtert wurde und einige über den Unfug der Zeugnissolter sich hart äußerten, sagte der Amtsrichter an dem Stammtisch, den Matthias Huber mit Bier versorgte: Ich weiß nicht, was die Leute wollen. Zeugniszwang muß sein. Das ist die Grundlage jedes geordneten Prozessverfahrens. Jeder aber kann sich vor den Unannehmlichkeiten der Prozedur auf die leichteste Weise schützen. Man muß nur immer so geschäftig sein, selber der Täter zu sein.

(Kessr. in der „Fränk. Tagespost.“)

## Soziales und Parteilieben.

**Verbandsstag der Zimmerer Deutschlands.** Die Verhandlungen werden fortgesetzt bei dem Gegenstand: Agitation und Organisation. An Stelle des durch dringende Verbandsgeschäfte abberufenen Kameraden C. E. reidet zu dem Gegenstand der Verbands-Redakteur Br. in g. m. a. n. n. Hamburg. Er begründet eine vom Verbandsaus-

## Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Dulters brach ab und schwieg diesmal so lange, bis der Konsul ihn ermunterte, den weiteren Verlauf der Dinge zu berichten.

„Es ist nicht mehr viel zu sagen,“ begann Dulters wieder, den Blick nach unten gerichtet. „Sie werden das für die wohl schon erraten haben. Am anderen Tage vernahm man die Frau. Die Dienerin schlug Lärm, und man fand die Leiche schlieflich im Walde. Die Liebe zum Leben und zu seinem Kinde hatte aus dem Manne über Nacht einen großen Schauspieler gemacht. Er heuchelte Schmerz, tief selbst zur Polizei und trug beintleidenswerten Jammer zur Schau. Man bedauerte ihn allgemah und verjuchte ihn über sein Unglück zu trösten. Einige wohlmeinende Freunde beglückwünschten ihn sogar verstoßen. Dann wurde doch die Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Es war anonym der Verdacht ausgesprochen worden, daß die Frau von seiner Hand geendet haben könne. Er erfreute sich aber so allgemeiner Achtung, daß selbst der Untersuchungsrichter über diesen Verdacht lächelte. Inmitten zitterte der Witwer, aber äußerlich spielte er den Eisernen. Er wußte wohl, daß der Denunziant nur der Liebhaber sein könne, rechnete aber mit der Annahme, daß derselbe sich wohl hüten werde, aus seiner Verborgenheit hervorzutreten, falls er wirklich etwas gesehen haben sollte. Überdies trafen so viele Tatsachen zusammen, daß er entlastet werden mußte: daß sie zu der alten Bäuerin wiederholt Selbstmordgedanken geäußert hatte, daß sie hysterisch veranlagt gewesen war, daß sie an jenem Abend ihrer Dienerin gesagt hatte, sie wolle sich zeitig zur Ruhe begeben, und daß man ihren Taschenrevolver in ihrer Hand gefunden hatte. Auch kam es ihm zustatten, daß tatsächlich im ganzen Hause niemand um ihre Liebhaft wußte. Es mußte gerade der erste Abend gewesen sein, daß sie dem Betreffenden ihre Gunstbezeugung hatte zuteil werden lassen.“

Er hatte nach Anton, dem Oberkellner geklingelt, um sich die Rechnung auszubitten.

„Woher wissen Sie aber so genau, daß Mord statt Selbstmord verlag?“ plägte von Wassen plötzlich in die all-

gemeinen Bemerkungen hinein, die man an die Erzählung knüpfte.

Während Dulters Augen mit einem unangenehmen Ausdruck auf dem jungen Manne ruhten, gab er trocken zurück: „Weil der betreffende Mann mir kurz vor seinem Tode alles gebeichtet hatte. Er ging an seinem Gewissen elendiglich zugrunde. . . . Und nun, meine Herren — damit glaube ich recht zu behalten: daß jeder sein Teil bekommt, falls auch einer einmal seinen Richtern entgegen sollte. Und darum drehte sich doch von vornherein alles in unserer Unterhaltung.“

Man war damit zufriedengestellt und erhob sich nun zum allgemeinen Aufbruch.

„Ihre ich nicht, so hat mir Luz einmal eine ähnliche dunkle Geschichte erzählt“, brummte der Rittmeister zu Niebusch, ohne daß Dulters es gehört hätte. Der Baron nickte nur und blieb die Antwort darauf schuldig.

### IV.

Draußen rollten die Droschken fort, in die sich Niebusch und der Rittmeister, der Konsul, Kentlow und dessen Heffe gepackt hatten. Eine war leer geblieben. Der Rittmeister hatte bereits die Decke vom Braunen gezogen und das gewohnheitsmäßige „n. Abend, Herr Kommerzienrat“, gerufen, als Dulters ihm abwinnte. Er wollte sich noch Bewegung machen, und so ging er durch die schneebedeckte Straße, nur beschäftigt mit seinen Gedanken.

Er hatte die Geschichte seiner eigenen Ehe erzählt, getrieben von jener unheimlichen Sucht, die den Belasteten unwiderstehlich zwingt, immer auf das Zurückzukommen, was er eigentlich am besten für sich behalten sollte. Sein Inneres war sozusagen explodiert und mußte sich bis zum Rest entleeren. Wenn diese Larven am Tische nur geahnt hätten, was während dessen in seinem Gemüte vorgegangen war! Mit freier Stirn hatte er ihnen ein Verbrechen offenbart, und sie hatten keine Ahnung, daß sein eigenes Herz die Mördergrube war.

Er lachte kurz auf. Verschlagen und schlau, wie ihn das Leben gemacht hatte, amüßte ihn augenblicklich der Gedanke, durch gewisse Abweichungen von der Wahrheit sie alle auf falscher Fährte erhalten zu haben. Er war niemals Beamter gewesen, hatte auch niemals ein Landhaus „nahe der Stadt“ besessen, war auch niemals Vater eines Jungen gewesen.

Nach im Theater hatte er Olga Radowska nicht kennen gelernt, sondern im Zirkus zu Danzig. Und was Voland anbetraf, na ja — da hatte er ihnen ebenfalls einen schönen Bären aufgebunden. Die Geschichte hatte denn doch ganz wo anders gespielt, mehr da hinten an der polenischen Grenze, wo er zu Hause war. Er würde sich auch schon gebüht haben, ihnen die Sache so deutlich zu machen, daß man nach nach Jahren die Spur hätte auf ihn lenken können. Der Zufall spielte ja wunderbar im Leben, und wer der Schlinge mit Absicht aus dem Wege ging, kriegte sie zumeist doch um den Hals.

Sonst war alles wahr: die unglückliche Heirat, sein stilles Martyrium, und die Vorgänge in jener himmlisch-schönen Mondscheinnacht. So greifbar stand ihm wieder alles deutlich vor Augen, so tief bewegt hatte ihn selbst die Geschichte, daß er noch jetzt die Hitze in seinem Körper fühlte. Und nicht zuletzt war am wahrsten: die unergründliche Liebe zu seinem Kinde, seiner Diti, in deren lichte Mädchenräume kein schwarzer Schatten der Vergangenheit fiel. Für sie war die Mutter eines natürlichen Todes gestorben, wie tausend andere früher von ihnen gegangene Mütter, an die sich in der Kinderseele nur unbestimmte Vorstellungen knüpfen. Ihre Wege hatte er jahrelang die entsetzliche Gewissenhaft mit sich herumgetragen, unter der tausend andere schon zusammengebrochen wären. Sein Trost blieb immer derselbe: sein Kind vor der Schande bewahrt zu haben, in der eigenen Mutter später mal die Stirne erblicken zu müssen. Dieser Trost war in elfenbein Stunden seine Rechtfertigung vor Gott und dem Gewissen. Er versuchte sich wenigstens einzureden, daß es so sei. Mit der Kaltblütigkeit großer Naturen, die ihrer Selbstsucht das eigene Geheiß machen, hatte er sich eine Logik zurechtgemacht, die folgendermaßen lautete:

Du hast ihr deinen ehrlichen Namen gegeben, hast sie aus dem Staube emporgesogen; sie hat dich zum Danke dafür betrogen, und du hast sie zur Strafe dafür getötet. Sie hätte dein und deines Kindes Leben vergiftet, ergo war es besser, sie süßte auf der Stelle, ehe sie Mann und Kind mit sich in ihre Sünde riß.

Er wußte, daß diese Logik nur künstlich geschaffen war, um seinem Gewissen einen Bögen zu schaffen, aber dieser Fetisch war ihm ein Labfal, mit dem er seinen Durst nach Seelenruhe stillte. Jedoch immer nur auf kurze Zeit, während Tagen aufreibender Tätigkeit, wo seine Gedanken

...den ersten Teil wie hier wiedergegeben:

Der Zentralverband der Zimmerer und verwandten Berufsangehörigen Deutschlands will seinen Zweck erreichen durch die Zusammenfassung der Zimmerer Deutschlands in unsern Zentralverband. Er steht daher jedem Zimmerer offen, auch wenn er im Zimmergewerbe selbst nicht tätig ist. Er nimmt nach wie vor seine Mitglieder auf, ohne Rücksicht auf ihre religiösen und politischen Meinungen, ohne Rücksicht auf ihre nationale Abstammung. Wer in Deutschland den Zimmererberuf ausübt, kann auch Mitglied des Zentralverbandes der Zimmerer Deutschlands sein, ja, es muß dahin kommen, daß es jeder Zimmerer als eine Art Malek empfindet, wenn er unsern Zentralverband nicht angehört. Unser Zentralverband gliedert sich in Verbandsabteilungen, deren Aufgaben im Verbandsstatut niedergelegt sind. In allen Teilen Deutschlands — mit Ausnahme des Königreichs Sachsen oder wo es sonst nicht ratsam erscheint — wo der Zimmerer-Verband mindestens zehn Mitglieder hat, können diese, falls genügende Aussicht auf Fortbestand vorhanden ist, zu einer Zahlstelle zusammengetreten. Wo mehrere Orte zusammen ein einheitliches Lohngebiet bilden, müssen sich die Verbandsmitglieder, die in diesen Orten ihren Wohnsitz haben, in nur einer Zahlstelle zusammenfassen. Auch in kleineren Orten, die in unmittelbarer Nähe eines größeren Ortes liegen und wo vorwiegend solche Zimmerleute wohnen, die in den größeren Orten arbeiten, dürfen keine selbständigen Zahlstellen gebildet werden. Die Verbandsmitglieder in solchen Orten müssen vielmehr sich der Zahlstelle des größeren Ortes anschließen. Zahlstellen, die sich über mehrere Orte erstrecken, können jedoch nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse in Bezirke gegliedert werden. Für solche Zahlstellen wird in jedem Einzelfalle ein besonderes Regulatorium beschlossen, bei welchem das Verbandsstatut maßgebend bleibt. Das Bestreben, Sonderorganisationen zu gründen, ist verwerflich und liegt nur im Interesse der Unternehmer.

Der letzte Satz richtet sich insbesondere auch gegen die sogenannten „christlichen“ Gewerkschaften, denen der Referent auf Grund der vorstehenden Zeitsätze jede Daseinsberechtigung abspricht. Die „christlichen“ Agitatoren suchen die Mitglieder der freien Gewerkschaften immer wieder auf das religiöse Gebiet zu locken, obwohl dies mit dem gewerkschaftlichen, auf die Verbesserung der wirtschaftlich-sozialen Lage gerichteten Kampfe nichts zu tun hat. Der Zimmererverband ist politisch und religiös neutral, aber politisch nicht in dem Sinne, wie ihm vorgeworfen worden ist; denn in jedem Sinne politisch neutral kann keine Gewerkschaft sein. Denn die Existenzmöglichkeit der gewerkschaftlichen Organisation ist nur gesichert, wenn sie sich auf eine politische Partei stützt. Und die in der Vertretung der Arbeiter- und Gewerkschaftsinteressen bei weitem am meisten bietende Partei ist die Sozialdemokratie. Der Zimmererverband sucht und findet seine Interessensvertretung in der sozialdemokratischen Partei. Aber auch nur in diesem Sinne ist er politisch nicht neutral. Es trifft auch gar nicht zu, daß die christlichen Verbände gegründet seien, um die Weltanschauung ihrer Angehörigen zu wahren. Sie sind zugestandenemmaßen aus der Zentrumspartei heraus gegründet worden, um dieser die Arbeiteranhänger und Wähler zu sichern, und es ist vielfach zu verzeichnen, daß Arbeitgeber und Kapitalisten die christlichen Gewerkschaften fördern und bevorzugen, und zwar lediglich deshalb, um die Macht der Gewerkschaften zu schwächen und die Arbeiter unter sich meinetz zu machen. Weiter befaßt der Redner sich mit drei aus Lübeck, Wülhelm a. d. Ruhr und Lehe-Geeßemünde gestellten Anträgen, die auf die Schaffung eines Industrieverbandes durch Verschmelzung der Verbände der Maurer, Bauhilfsarbeiter und Zimmerer hinführen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß diese Anträge abzulehnen seien. Durch die bestehenden Kartellverträge mit den gesamten Bruderorganisationen werde das Interesse der Zimmerer gewahrt, die einen in sich selbst abgeschlossenen Beruf vertreten. Die Zusammenfassung der Arbeiter verschiedener Berufe in einer Organisation habe nur dort einen Sinn, wo die Berufe selbst miteinander aufgehen, zusammen eine Industrie bilden. In der Diskussion wurde von mehreren Delegierten die beantragte Verschmelzung unter Hinweis auf die großen agitatorischen Vorteile befürwortet. Das Unternehmertum schließt sich auch für das gesamte Baugewerbe einheitlich zusammen. Nach der Verschmelzung würden sich auch in kleineren Orten gemeinsame Bureaus einrichten und die verkleinerten Bezirke sich von den Gauleitern viel nachdrücklicher bearbeiten lassen.

Im weiteren Verlaufe der Diskussion wünschten einzelne Redner die zeitweise agitatorische Bearbeitung des flachen Landes durch Verbandsagitatoren während der Bauzeit. Der Saarbrücker Delegierte schildert die außerordentlich

Danziger Delegierte diejenigen in Ostpreußen. In dem letzteren Gebiete habe man mit dem bisher vielfach angefohlenen „Ignorieren“ der christlichen Gewerkschaften diesen keinen Abbruch getan. Sie machten dort erhebliche Fortschritte und trieben gemeinsam mit der Polizei den freien Gewerkschaften die Säule ab, so daß diese der Verleumdungstaktik der „Christen“ nicht entgegenzutreten könnten. Es empfehle sich dort die Verbreitung von Flugblättern als Ersatz- und Gegenmittel. In der Abstimmlung wird die von der Verbandsleitung vorgelegte Resolution einstimmig angenommen. Die auf Vernehmung mit den Maurern und Bauhilfsarbeitern hinführenden Anträge werden mit großer Mehrheit abgelehnt. Genies werden abgelehnt diejenigen Anträge, die eine Änderung des Systems der Anstellung der Gauleiter, die durch den Zentralvorstand erfolgt, herbeiführen wollen. Darauf erstattet Knüpfner (Berlin) den Bericht über den fünften Gewerkschaftskongress. Er bezeichnet den Verlauf und die nachfolgenden Auseinandersetzungen als nicht erfreulich. Erhebend dagegen sei das dort zutage getretene gewaltige Wachstum der Gewerkschaftsbewegung. Durch den Beschluß des Mannheimer Parteitages sei erfreulicherweise das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften geklärt und geregelt worden, und es hätten sich dort die Grundsätze als richtig bestätigt, wie sie der Zimmererverband seit seiner Gründung bezüglich des Verhältnisses von Partei und Gewerkschaften vertreten habe. Der Gegensatz zwischen beiden Teilen der Arbeiterbewegung, von dem auf dem Kölner Kongress gesprochen wurde, sei in Wirklichkeit nicht vorhanden. Bezüglich des politischen Kampfes sei nicht zu wünschen, daß die politischen Aufgaben der Arbeiterklasse von den Gewerkschaften übernommen würden. Zu einer Verschärfung über die Maifeier sei es auf dem Kölner Gewerkschaftskongress nicht gekommen. Es solle bis zum kommenden internationalen Kongress eine Verständigung gesucht werden. Bezüglich der Maifeier hätten die Vertreter des Zimmererverbandes schon früher auf dem nämlichen Standpunkt gestanden, wie er jetzt in dem Aufruf des Parteivorstandes zum 1. Mai zum Ausdruck komme. Sie würden gegen die Resolution Schmidt gestimmt haben, falls diese zur Abstimmung gekommen wäre, weil die Resolution den Gewerkschaften Verpflichtungen auferlege, wogegen die Vertreter des Verbandes der Meinung seien, daß die Maifeier Sache der Partei sei, und weil Schmidt eine völlige Veränderung der Feier durch Verlegung auf den Abend gewollt habe. Der Redner beantragt eine Resolution, worin die Generalversammlung sich mit den Beschlüssen des fünften Gewerkschaftskongresses einverstanden erklärt und worin sie wünscht, daß das bisherige Verhältnis zur Generalversammlung bestehen bleibt. Zu der Diskussion wendet sich Schuberth (Leipzig), daß aus den Gewerkschaftskreisen heraus das Genossenschaftswesen noch mehr gefördert werde, weil auch dieses ein Mittel im Kampfe gegen den Kapitalismus sei. Steinke (Dortmund) findet den Standpunkt, den Bringmann bezüglich der Maifeier auf dem Kölner Kongress eingenommen habe, unverständlich. — Bringmann bezeichnet den Pressebericht, auf den Steinke sich bezog, als unzutreffend. Mehrere Redner wenden sich gegen die Art der Wahl der Delegierten zum Gewerkschaftskongress. Sie fordern Wahl durch die Mitglieder statt durch die Generalversammlung; es sei ein Fehler, daß meistens Beamte gewählt würden. Andere Redner wenden sich gegen das den angestellten Mitgliedern entgegengebrachte Mißtrauen und sie weisen darauf hin, daß die Generalversammlung es doch in der Hand habe, wen sie wählen wolle. Im übrigen sei die Wahl der Delegierten durch die Generalversammlung das einzige richtige Verfahren, weil der Verband auf dem Kongress doch auf Grund der Generalversammlungsbeschlüsse vertreten werden solle. Alle Anträge auf Änderung des Wahlverfahrens zum Gewerkschaftskongress werden abgelehnt. Die Resolution wird gegen zwei Stimmen angenommen. Es wird beschlossen, den nächsten Gewerkschaftskongress durch zwölf Delegierte zu beschicken, und zwar sollen außer dem Zentralvorstehenden Schrader, dem Ausschußsvorsitzenden Kube (Berlin) und dem Redakteur Bringmann noch folgende Delegierte entsandt werden: Knüpfner (Berlin), Hallenichmidt (Stuttgart), Janßen (Düsseldorf), Lehmann (Hamburg), Jmbs (Straßburg), Witt (Berlin) und Kemmer (München). Die zwei fehlenden Delegierten werden noch durch Stichwahl festgestellt. Es ist noch mitzuteilen, daß heute auch die holländischen Vertreter Verdoort und Berger aus Amsterdam und der schweizerische Vertreter Wilt. Schrader aus St. Gallen eingetroffen sind. Die von der Kommission ausgearbeitete Resolution über die Jugendorganisation findet einstimmige Annahme. Sie bezeichnet besondere Jugendorganisationen als nicht zweckmäßig zur Wahrung der Interessen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, da diese Aufgabe den gewerkschaftlichen Organisationen zufalle. Die Erziehung der

...littischen Weltanschauung könne nicht Aufgabe der einzelnen Gewerkschaften sein, sondern müsse dem Zusammenwirken von Partei und Gewerkschaften vorbehalten bleiben. Über den Internationalen Arbeiterkongress referiert Bringmann. Der Verbandstag beschließt die Beschlüsse durch vier Delegierte. Es werden gewählt der Vorsitzende Schrader, der Ausschußsvorsitzende Kube, der Redakteur Bringmann und Knüpfner (Berlin). Am Sonnabend wurde die Statutenberatung vorgenommen. Die von der Kommission gemachten Vorschläge fanden zum größten Teil Annahme. Sodann wurden die Gehälter der Beamten geregelt. Die Diäten der Delegierten wurden auf 8 Mk. pro Tag festgesetzt. Der bisherige Vorstand wurde alsdann wiedergewählt. Um 5 Uhr erfolgte Schluß des Verbandstages.

**Nach dem alles pro nihilo!** Die heftigen Frühjahrskämpfe, die jetzt wehen und namentlich auch den gewerkschaftlichen Teil unseres Blattes durchtoben, haben irgendwo das folgende Blatt aufgewirbelt und sankt auf unseren Redaktionstisch fallen lassen:  
Verband Berliner Metall-Industrieller.  
Eingetragener Verein.  
Geschäftsstelle Berlin N. 4, Gartenstr. 16/17.  
J. Nr. 452/17. Berlin, den 18. April 1907.

Rundschreiben Nr. 7/1907.  
Wir geben Ihnen nachstehend Kenntnis von dem in unserer außerordentlichen Hauptversammlung am 17. d. Mts. gefassten Beschlusse:

Die außerordentliche Hauptversammlung beschließt, dem Antrage der Vertrauenskommission, eine Umlage in Höhe bis zu 1 Mk. pro 1000 Mk. Lohnsumme des Jahres 1905 zur Unterstützung des im Arbeitskampf befindlichen Holzgewerbes zu erheben, Folge zu geben und ermächtigt die Vertrauenskommission, die erhobenen Summen nach bestem Ermessen zu verwenden; die Erhebung der Summe soll nach Bedarf in Raten erfolgen.

In Ausführung dieses Beschlusses bitten wir Sie um Angabe der im Jahre 1906 von Ihnen gezahlten Lohnsumme und sofort um Eingahlung von ein Viertel des auf Sie entfallenden Betrages, d. h. von 25 Pf. auf je 1000 Mk. Lohnsumme an die Hauptkasse der Firma W. Vorfig, Berlin N., Chausseestr. 6, für unsere Rechnung.

Verband Berliner Metallindustrieller.  
Zu spät! Du rettest den Freund nicht mehr!

**Furcht, blinde Furcht hat man in Breslau.** Aus Breslau wird unterm 19. d. M. geschrieben:

Die für heute abend, am Jahrestage der Polizeischlacht gegen wehrlose Proletarier auf dem Stieglauer Platz geplante vier Gedächtnisversammlungen wurden in letzter Stunde noch polizeilich verboten. Den Veranstalter, dem Metallarbeiter- und Transportarbeiter-Verband, ging im Laufe des Vormittags folgender Bescheid zu:

J. Nr. 3a, J. 3299.  
Zur Eingabe vom 17. d. M.  
Die für Freitag, den 19. d. M., abends 8 Uhr, im Saale (folgen Versammlungsorte) angemeldete öffentliche Versammlung wird hierdurch zur Wahrung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit gemäß § 10, Teil II, Titel XVII des Allgemeinen Landrechts verboten.

Der königliche Polizei-Präsident.  
J. U.: Frost.

Die Erinnerung an die blutigen Vorgänge wird durch das Verbot der vier Gedächtnisversammlungen sicherlich nicht vernichtet werden.

**Vom Reichsflügelverband.** Die Flügelerbandspresse hatte kürzlich behauptet, ein in den Tagen des Bergarbeiterstreiks 1905 in Rheinland-Westfalen oft genannter Vertrauensmann des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes in Essen, Wilhelm Janzelt, sei wegen Unterschlagung von Streikgeldern zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Von maßgebender Seite wurde der Nachweis geführt, daß der ganze „Fall Janzelt“ erstickt und erlogen sei. Darauf kommt nun die Reichsverbandskorrespondenz vom 11. April 1907 mit der Ansrede, daß der verurteilte Bergarbeiter nicht Janzelt, sondern Janzelt heiße und es sich nur um einen Druckfehler gehandelt habe. Aber auch einen Bergarbeiter Janzelt, der Gelder unterschlagen hat, gibt es nicht. Der strenge Grundsatz des Reichsverbandes, nur mit Unwahrheiten und Verdächtigungen gegen die Sozialdemokratie zu operieren, ist also auch in diesem Falle nicht durchbrochen worden. Ob Janzelt oder Janzelt, Lüge bleibt Lüge. Bisher ist den Flügeln vom Reichsverband zu wenig auf ihre schmutzigen Finger geklopft worden, sie glauben deshalb, die tollsten Frechheiten sich erlauben zu können. Das soll ihnen aber nicht mehr gelingen.

von Zahlen und nur von Zahlen in Anspruch genommen wurden. Dann aber meldete sich wieder das schwarze Angeheuer Gewissen im dunklen Schachte seiner Seele, begann ihn zu martern und ihn mit jenen entsetzlichen Visionen zu füllen, die er am lichten Tage nicht los wurde. Er sah wieder den blauen Dämmerchein der Mondscheinmacht, sah das helle Kleid leuchten, hörte Schritte krachen, sah sein Weib lautlos zusammenbrechen, sah die entglanzten Augen, verspürte den kalten Schauer beim Berühren der Hand und sah sich feige wie ein Mörder entflehen. Sein Siternaden krümmte sich dann unter den leisen Seufzern, die niemand seiner Umgebung verstand. Bis er sich dann gewaltig emporhäumte und den teuflischen Spuk mit riesenhafter Willenskraft bezwang und das Meer der verlorenen Gedanken hinter der breiten Stirn bändigte und jügelte. Seine „Logik“ half ihm wieder über die Nöte. Er lächelte, schalk sich einen Schwächling, nahm sich vor, noch mehr kaltes Wasser als bisher an seinem Körper anzuwenden, um sich von den dummen Menschen nicht unterkriegen zu lassen und betete wieder das Götzenbild der reinen Vernunft an.

Mit der Zeit hatte er sich an das Kommen und Gehen des Geistes gewöhnt, wie an etwas Unausbleibliches, dessen Ursache und Wirkung man zu genau kennen gelernt hat, um für den robusten Körper noch irgendwelche Gefahr darin zu erblicken. Und so lange das Essen noch schmeckte, der Organismus gesund blieb, das Haupt noch trohig zwischen den Schultern saß, so lange hatte das Leben doch noch Reiz.

Seine hatte er mit Absicht das Geistes heraufbeschworen. Es hatte ihn gereizt, diesen klugen Herren, die sich um des Kaisers Bart stritten, einmal zu zeigen, daß die gelehrtesten Richter manchmal nicht hinter die Schuld eines Menschen kommen.  
Dulders hätte abermals gelacht, wenn ihm nicht der Ernst plötzlich in die Kehle gefahren wäre. Dieser Herr von Passen machte ihm zu schaffen. Fast hätte ihn dessen letzte Frage in Verlegenheit gebracht, wenn er nicht bereits darauf vorbereitet gewesen wäre. Einen schlauen Fuchs, wie er einer war, legte man so leicht nicht hinein. Er wollte sich diesen jungen Herrn am Sonntag doch einmal etwas näher ansehen, und dann sofort Schlus mit ihm machen. Einmal war ja keinmal. Er wollte erst den Traum dieser Nacht abwarten, um seinen Entschluß zu fassen. Merkwürdig, daß er sowohl auf Träume

gab. Wenn er geträumt hatte, so freute er sich an andern Morgen. Wenigstens war es doch ein Zeichen, daß er gut geschlafen hatte. Heute würde er gewiß gut schlafen, nach dieser langen Fahrt vom Osten her, die ihn noch in allen Gliedern lag. Wahrhaftig, er war wieder müde geworden während der letzten vierzehn Tage, wo er aus Belg und Schaftstiefeln kaum herausgekommen war und ein wahres Hundeleben geführt hatte. Immer unterwegs. Bald im Schlitten, bald kniehoch im Schnee, immer mitten durch die Wälder. Morgens zum Frühstück beim „gnädigen Herrn“ an reich belegter Tafel, mittags in irgend einem elenden Dorftrich, in Gesellschaft irgend eines Försters, den er inmitten des Fuselgeruchs traktieren mußte. Dann diese Wirtschaft mit seinen Leuten. Das ewige Lamentieren des „Regimenters“, dem die Widerspenstigkeit seiner polnischen Subjekte gegen den Strich ging; die Nachricht, daß zwei notorische Trunkenbolde in einer Nacht erfroren waren; Mitteilungen über Warschauer „Holzjuden“, die ihm einen fetten Bißsen wegzuschneiden drohten, und dann plötzlich Depeschen aus Berlin, daß seine Anwesenheit dringend geboten sei. Es war wirklich kein Spaß. Und dann nannte man ihn noch stolz den „König der Wälder“. Es hatte sich etwas damit. Ein Lakai hatte es manchmal besser, der mit seinem Herrn reiste und doch wenigstens gemütlich im Eisenbahnzuge sitzen durfte. Er aber, Dulders, war manchmal sein eigener Knecht, der sich selbst bedienen mußte. Wenn er diese Hundnatur nicht besäße, die immer und immer wieder erwachte, auch wenn er sie schon völlig zertreten glaubte!

Bei alledem aber machte ihm dieses Reiseleben Spaß, denn es war sozusagen immer der Prüffstein, an dem er sich reiben durfte. Der Korn in einer Dorfchenke war ihm ebenso willkommen, wie der Eck in einem Restaurant erster Güte. Schließlich hatte es ihm auch seine Millionen gebracht, und das war immerhin eine schöne Sache. Den Otis war wegen dieser Anhäufung des Reichtums nicht zu verachten. Schließlich scharte er doch nur für sie alles zusammen, oder doch für ihre Kinder, denn er hoffte es noch zu erleben, daß er seine Enkel auf den Knien schaukeln würde.  
Außerdem hatte er noch so seine Capricen, die ihm manche Stange Gold kosteten. Merkwürdige Capricen, die die sonstigen reichen Bötter wohl nicht verstanden haben würden: das Wohlsein im geheimen, das Hingeben großer

Summen an Stiftungen und wohlthätige Einrichtungen, ohne daß die Öffentlichkeit viel davon erfahren hätte. Bei Dulders klopfte man nicht vergeblich an. Und die Linke sollte niemals wissen, was die Rechte tat. Wenn nur er und sein Gott es wußte, das genigte ihm schon. Es mußte auch in der Seele eine Brücke geschlagen werden, die eine Verbindung zwischen dem Gewissen und dem himmlischen Richter herstellte. Das diente wieder zu einer gewissen Beruhigung; denn durfte man wieder das Haupt leichter in das Kopfkissen vergraben, denn es stand irgendwo geschrieben, daß man einer bösen Tat zehn gute folgen lassen solle. Und er hatte doch auf diese einzige Schlüßel in seinem Leben schon hundert gute folgen lassen. Einmal mußte er in seinem Schuldbuche entlastet werden, wenn auch nur durch winzige Striche. Es hätte ihn schon zufrieden gestimmt.

„Otis, wenn du wüßtest“, kam es leuzend über seine Lippen. Er schreckte vor seiner eigenen Stimme zusammen und blickte um sich. Aber noch immer war er allein, und nur das knirschende Geräusch seiner Schritte im Schnee begleitete ihn. Um diese Zeit zwischen zwei und drei Uhr zeigte sich der äußere Teil der „Einden“ als eine ausgetorbene Straße. Verschlossen wie vornehme Granden ruhten die Paläste aneinander, und ihre Fenster mit den herabgelassenen Vorhängen nahmen sich wie geschlossene Augen aus. Nur hin und wieder, wenn das flackernde Licht der Straßenlaternen sich in den Scheiben spiegelte, sah es aus, als blinzelten einige dieser Augen leise und verstohlen über die weiße Borte hinweg, die der Winter mit kalter Hand über das Gesims gezogen hatte.

Trotzdem es aufgehört hatte, zu schneien, durchfuhr das kalte Raß doch noch zeitweilig die Luft. Der scharfe Wind, der vom Biergarten herüberwehte, setzte sich in die kalten Äste der Bäume und trieb den losen Schnee zur Erde, der schwer auf den dünnen Zweigen lastete. Dulders blieb einige Augenblicke stehen und richtete den Blick nach oben. Selbstam, so ein Baum in winterlicher Stille. Tausend Geisterfinger, die aus Stamm und Ästen wuchsen und in die Leere zeigten. Und plötzlich war es ihm, als deuteten sie alle auf ihn, auf den Mann mit dem schweren Gewissen. Er schüttelte sich und schritt weiter, den Kopf noch tiefer in den hohen Pelzfragen vergraben, die Hände in die weiten Ärmel gesteckt.

(Fortsetzung folgt.)

...aufseher den Wunsch aus, es möchten, mit Rücksicht auf ihren schweren Dienst, zweckmäßige Einrichtungen getroffen werden, die ihnen die Möglichkeit gäben, neben ihren dienstfreien Tagen einen jährlichen Erholungsurlaub von 14 Tagen zu erhalten. Fast alle Reichsbeamten seien im Genuß einer solchen Wohltat. In diesem Jahre sei auch eine solche Wohlfahrtsrichtung auf die Arbeiter bei der Reichspost ausgedehnt worden. Die Kommission sagt aber: Die Gesuchsteller hätten ihren Wunsch zunächst dem Ministerium bezw. der oberen Gefängnisbehörde unterbreiten sollen, was sie nicht getan haben. Deswegen schlägt die zweite Kommission vor, da der Instanzenzug nicht eingehalten worden ist, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen. So kann man sich unbehagliche Mahner vom Halse halten!

**Eine nationale Verleumdung** gegen einen sozialdemokratischen Führer erfährt vor dem Schöffengericht in Dönsbrück ihre Sühne. Der Vertrauensmann der national-liberalen Partei, H. Garthoff, hatte in einer Wirtschaf die Behauptung aufgestellt, der sozialdemokratische Parteiführer Friß habe für seine Stichwahlparole für den Zentrumskandidaten Dr. Ritter 1500 Mk. erhalten. Friß erhob darauf Privatklage wegen Verleumdung. Vor Gericht versuchte der Beklagte, seine Äußerung abzuleugnen, wurde indes durch einen Zeugen überführt. Der nationalliberale Vertrauensmann wollte den Zeugen nicht gelten lassen, weil derselbe katholisch (!) und — daher nicht einwandfrei sei. Das Gericht verurteilte Garthoff zu 20 Mk. Geldstrafe, indem es die Wahlaufregung als milderen Umstand ansah.

**Der Antichrist im österreichischen Wahlkampf.** Aus Marienbad wird der „Wiener Arbeiterzeitung“ geschrieben: „Sonntag fand in dem benachbarten Hohenborsdorf eine Wählerversammlung unserer Partei statt. Die Christlich-sozialen gerieten in heillosem Schreien, daß in Hohenborsdorf, das ganz nahe beim Stift Tepl gelegen und ganz auf Stiftsbesitz gebaut ist — man denke! — eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten werden soll. Die christlichen Brüder schlugen infolgedessen Plakate folgenden Inhalts an: **Warnung.** Liebe, gutgesinnte Christen! Es wird euch schon bekannt sein, daß Sonntag, den 14. April, der Antichrist zum Sozialist Schuffner in Hohenborsdorf kommt und eine Versammlung für die Sozi abhalten wird. Gütet euch daher und haltet fest zu eurem Glauben, denn nirgends in der ganzen Umgebung gibt solchem Pöbel von Sozi jemand Unterschlupf als der Sozialist Schuffner von Hohenborsdorf. Die Versammlung war infolge dieser Art Agitation glänzend besucht. Die Bauern, Arbeiter und Lehrer aus der ganzen Umgebung waren zusammengekommen und lauschten mit großer Begeisterung den Ausführungen des Genossen de Witte aus Karlsbad. Die sozialdemokratische Kandidatur wurde unter stürmischen Jubel einstimmig angenommen. Den „Antichrist“ als Agitationsmittel gegen uns anzuwenden, das heißt doch die Kammer des Mittelalters ausplündern.“

## Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 22. April 1907.

35. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsische: Frhr. v. Stengel, Dr. Nieberding.

Nach debattelofer Erledigung einer Rechnungssache und nach gleichfalls debattelofer Annahme des Vertrages zwischen Deutschland und den Niederlanden über die gegenseitige Anerkennung von Aktiengesellschaften usw. wird die zweite Lesung des Reichsjustizetats fortgesetzt.

**Graef (Wirtsch. Bgg.):** Der Abg. Heine hat noch demagogischer gesprochen als sonst Stadthagen zu tun pflegt. Herr Heine hat wohl selbst nicht geglaubt, was er sagte.

**Präsident Graf Stolberg:** Derartiges dürfen Sie einem Mitgliede des Hauses nicht unterschieben.

**Graef (fortfahrend)** bezeichnet die Befreiung des Zeugniszwanges für Abgeordnete als eine Prämie auf Disziplinervergehen und verlangt Befreiung oder doch erhebliche Einschränkung der Konkurrenz Klausel. (Beifall b. d. Wirtsch. Bgg.)

**Staatssekretär Dr. Nieberding** erklärt, daß die verbündeten Regierungen die allerersten Erwägungen über die Konkurrenz Klausel und über den Zwangsvergleich außerhalb des Kontinents anstellen.

**Ruhm (Antik.)** erklärt sich für Aufhebung des Zeugniszwangs für Redakteure und Abgeordnete. Die Kritik Heines ging zu weit, aber ein berechtigter Kern war in seinen Ausführungen enthalten. Redner wünscht ferner die Änderung des Wechselverkehrs.

**Staatssekretär Dr. Nieberding** stellt eine dahingehende Vorlage für die nächste Session in Aussicht.

**Böring (Z.)** protestiert gegen die Erteilung der Betriebserlaubnis an Minderjährige und erklärt sich mit der Resolution zum Schutz der Forderungen der Bauhandwerker einverstanden. (Bravo! im Zentr.)

**Seld (M.)** erklärt sich für die konservative Resolution betr. Einschränkung der Haftpflicht der Tierhalter.

**Staatssekretär Dr. Nieberding:** Wenn das Haus den Antrag auf Einschränkung der Haftung der Tierhalter annimmt, werden die verbündeten Regierungen dem zustimmen. (Beifall rechts.)

**Dr. Müller-Meinungen (Bsp.):** Wir vermüssen am Reichsjustizamt eine großzügige Initiative. Die Justizreform kommt nicht vom Fleck. Übertriebene Angstmeierei und Mißtrauen gegen das Volk sind die Ursache. Wir verlangen die Einlösung der Versprechungen des Reichskanzlers. Den Resolutionen betr. Schutz der Bauhandwerker und Haftung des Staates für seine Beamten stimmen wir zu, lehnen dagegen die Einschränkung der Haftung der Tierhalter ab. Wir sind durchaus mit den Resolutionen des Zentrums und der Sozialdemokraten auf Schutz der Immunität und auf Befreiung des Zeugniszwangs gegen die Presse einverstanden, um so mehr, als der Anflug des Zeugniszwangs täglich größer wird. (Sehr wahr! links.) Der Fall des Dr. Friedberg in Mannheim sollte den Reichstag veranlassen, den Anflug des zwangsweisen Photographierens unmöglich zu machen. (Lebhafte Zustimmung links.) Ich bebaue als süddeutscher Richter, daß Süddeutschland sich vom norddeutschen Zeugniszwang hat anflecken lassen. — Mit der gleichmäßigen Heranziehung aller Berufsstände zum Schöffen- und Geschworenenamt hat Bayern gute Erfahrungen gemacht. Abg. Heine hat manches Richtige gesagt, aber zu sehr verallgemeinert. Eine größere Fühlung des Richterstandes mit dem Volke wäre allerdings wünschenswert. Bei dem von Heine angeführten Nürnberger Fall betr. den von einem Streikbrecher getöteten Streikenden hätte der bayerische Bundesratsbevollmächtigte die Sache klarlegen müssen. Statt dessen hat es der sächsische Bundesratsbevollmächtigte getan. (Zuruf b. d. Soz.): Er hat es ja gar nicht gesagt! Er hat es wenigstens versucht.

...angenehm. Der Mann hat in Nürnberg gekloppt. (Widerspruch b. d. Soz.) Einer der streifenden Rädelstähler mußte vor Gericht selbst zugeben, daß er in der Lage des sogenannten Mörders genau so gehandelt hätte. (Widerspruch b. d. Soz.) Wenn der Staatssekretär der Meinung ist, daß die Fassung der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung zu einer falschen Auffassung seitens des Schöffengerichts geführt hat, so müßte er pflichtgemäß für eine sofortige Änderung der Paragraphen sorgen. (Zust. links.) Nur, wenn der Richterstand in und mit dem Volke lebt, wird er das Vertrauen des Volkes gewinnen. (Lebh. Beif. b. d. Freis.)

**Pagerischer Ministerialrat Trentlein-Mörder:** Ich konnte auf den Nürnberger Fall nicht eingehen, weil mir die Akten nicht bekannt waren. Es wäre unvereinbar mit der Würde des Hauses, ohne genaue Kenntnis der Akten zu dem Fall Stellung zu nehmen. (Bravo!)

**Staatssekretär Dr. Nieberding:** Die Klagen des Abg. Dr. Müller-Meinungen über den Unterschied in der Behandlung der vor Gericht erscheinenden Personen sind nicht zu tragisch zu nehmen. Solche Unterschiede kommen überall vor. Wenn z. B. Herr Müller-Meinungen mit dem Reichsjustizamt spricht, so bedient er sich sehr strenger Wendungen; wenn er aber dem Herrn Abg. Heine einen Vorwurf zu machen hat, so geschieht das mit der größten Sanftmut. (Vr. Heiterkeit.) — Die Frage, ob die Immunität der Abgeordneten das Recht zur Zeugnisverweigerung in sich greife, hat schon im Jahre 1848 das doch gemiß sehr freibeitlich gesinnte Parlament in der Frankfurter Paulskirche in verneinendem Sinne entschieden. In der Tätigkeit des Reichsjustizamts hat Herr Müller-Meinungen einschneidende Kritik geübt. Er ist aber wohl nicht genügend orientiert, um das Recht zu dieser Kritik zu haben. Das Reichsjustizamt arbeitet fleißig (Lachen links) und nach einem festen Plane. Es sucht allen Wünschen des Reichstags entgegenzukommen. (Lachen links.) Nicht das Reichsjustizamt ist im Klustande, sondern der Reichstag. (Heiterkeit links.) In der nächsten Session kann allerdings die Strafrechtsreform nicht kommen, da die Session reichlich durch die zahlreichen Gelegenheitsfälle aus dem Reichsamt des Innern in Anspruch genommen sein wird. (Zuruf links: Warum bringt man denn in dieser Session keine Vorlagen ein?) Darüber müssen Sie sich mit dem Reichskanzler auseinandersetzen.

**Frank (Z.):** Zwei Zerkeln wohnen in Müller-Meinungen's Brust. (Heiterkeit.) Die eine zieht ihn nach rechts zum Block, die andere läßt ihn schärfere Wendungen gegen die Richter finden, als mein Parteigenosse Heine sie gebraucht hat. Bei der Verurteilung des tragischen Nürnberger Falles kam die Mostseite des Dr. Müller-Meinungen zum Vorschein. Er sprach von „Rädelstählern“ und behauptete, daß „Notwehr“ vorgelegen habe. Tadeln hat er nicht von der eidlischen Zeugnisaussage gesprochen, wonach der betreffende Fabrikant zu den Streikbrechern gesagt hat: „Geh hin, haue sie zusammen; es geschieht euch nichts.“ (Hört, hört! b. d. Sozial.) Weiter ist festgestellt worden, daß der Fabrikant seine Streikbrecher mit Brechtungen ausgerüstet hat. (Lebh. hört, hört! b. d. Sozial.) Recht hatte dagegen Dr. Müller-Meinungen mit seinen Ausführungen über die Unrichtbarkeit unserer Justizgesetgebung. Nichts, rein gar nichts ist auf dem Gebiet der Rechtspflege in den letzten Jahren für die breiten Massen des Volkes geschehen. Die einzige Reichsprüfung, die zu verzeichnen ist, ist der freien, von den Behörden noch dazu vielfach gehemmten Initiative der Arbeiter entgegen: die Arbeitersekretariate, die sich in wachsendem Maße das Vertrauen der Arbeiterschaft und auch das des kleinen Mittelstandes erwerben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Arbeitersekretariate, meist mit Angehörigen des Arbeiterstandes besetzt, zeigen, welche Schätze noch ungehoben in den Tiefen des Volkslebens ruhen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Und dabei versen Minister, die noch nie etwas Positives geleistet, der Sozialdemokratie vor, daß sie nur negativ zu sein verstehe. — Wir wissen, daß die bürgerliche Rechtspflege nicht aus ihrer kapitalistischen Haut fahren kann; wir wissen, daß eine völlige Umgestaltung der Rechtspflege nur im Gefolge einer völligen Umgestaltung der Staats- und Gesellschaftsordnung kommen kann. (Zust. b. den Soz.) Aber unsere Justiz hat zahlreiche Schönheitsfehler, deren Beseitigung in keiner Weise die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft gefährdet. Es wäre Pflicht des Staatssekretärs, die offenen Wunden am Körper der Rechtspflege zu beseitigen, durch die nicht nur die Befreiung, sondern fast alle Klassen des Volkes sich in ihrer sozialen Gesundheit gefährdet sehen. Herr Abdiess hat die Uebernahme gewisser Formen des englischen Prozesses in unsere Rechtspflege gefordert. Wann kommt der Abdiess, der einen Teil des englischen Geistes in unser Recht verpflanzen wird, des Geistes der Achtung vor der persönlichen Freiheit des Bürgers. (Lebh. Zust. b. d. Soz.) Noch immer gibt es Richter bei uns, die erwachsene Angeklagte aus dem Arbeiterstande duzen, die über unbeholfene Zeugen faule Witze reißen. Schlimmer ist es, daß über allen unseren Gerichten vom niedersten bis zum höchsten unnahbar und unfehlbar S. M. der souveräne Schugmann schwebt. (Hört, und Sehr richtig! b. d. Soz.) Zu des Schugmanns Gunsten haben die Gerichte abgedankt; an die Stelle des freien richterlichen Ermessens ist das freie Schugmannsmessen getreten. Der Schugmann irrt nicht. Die Aussagen mehrerer Duzend ziviler Zeugen verschwinden in Nichts gegenüber der Aussage eines Schugmannes. Am eigenen Leibe hat ein bürgerlicher Redakteur erfahren, daß alles, was die Sozialdemokratischen Zeitungen über die Souveränität des Schugmanns ausgeführt haben, völlig der Wirklichkeit entspricht. Ich hoffe, daß Herr Erdmannsdorfer dem „Vorwärts“ künstlich mehr Glauben schenken wird. (Heiterkeit bei den Soz.) Ein Wachtmeister flüchtete sich durch den Satz der Frau Luise Bieg: „Die Toren, die glauben, durch Nadelstiche die Arbeiterbewegung aufzuhalten, sind im Irrium“ getroffen. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu zwei Monaten Gefängnis. (Hört! hört! b. d. Soz.) Für die Richter selbst ist es höchst gefährlich, gegen die Autorität und Majestät des Schugmanns aufzutreten. Ein Richter hat in einer Broschüre ausgeführt, daß dies Unterfangen ihn in seiner Karriere geschädigt hat. (Hört! hört! b. d. Soz.) Der kleinliche Polizeigeist durchweht unsere ganze Rechtsprechung. Die Sprache sogar wird zu Polizeizwecken vergewaltigt. Wenn jemand 12 Worte am Grabe spricht, so heißt das eine Grabrede. (Hört! hört! b. d. Soz.) Ein weiterer Abstrich sind die Verurteilungen auf Grund veralteter Bestimmungen. Für die Anwendung von 2 Pfennigen ist ein 18jähriger Bursche, der allerdings vorbeistraf war, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. (Hört! hört! b. d. Soz.) Warum schreiet nicht wenigstens hier das Justizamt zu den längst spruchreifen Reformen. Heine hat schon hervorgehoben, daß die Behandlung Jugendlicher vor Gericht vielfach zu hart ist. Die Verbrechen der Jugendlichen sind in der Hauptsache auf traurige häusliche Verhältnisse und auf die Kinderarbeit zurückzuführen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Um so auffälliger sind die mehr als lächerlich geringen Strafen, die über Leute verhängt werden, die in gefehrvolliger Weise Kinder ausbeuten. Vor 11 Jahren bereits hat der Reichstag fast einstimmig eine Reform des Gesindelrechts verlangt. Wir warten noch immer darauf. Neulich entschied ein Gericht, daß das Begießen mit kaltem Wasser seitens der Herrschaft kein Grund für das Dienst-

...urteil ausgefallen wäre, wenn das Dienstmädchen, mit der Falschbildung bewaffnet, den betreffenden Amtsrichter einen Kübel kalten Wassers über den Kopf geschüttet hätte. (Sehr felt und Sehr gut! b. d. Soz.) — Wie das Geistesrecht, bedarf das ganze deutsche Polizeirecht der einheitlichen Regelung. — Die Unsitte des Zeugniszwangsverfahrens gegen Redakteure erobert sich jetzt auch Süddeutschland. Der preussische Adler dringt ins Badenern dieses Geistes und nimmt uns dafür die Kilometerbreite und den Verkauf des „Simplicissimus“ auf den Bahnhöfen. (Heiterkeit.) Der Staat, in dessen Schulen mit Recht der Buchhändler Palm als Märtyrer gefeiert wird, weil er den Franzosen die Meinung des Namens des Verfassers des Buches: „Deutschlands tiefe Erniedrigung“ verweigerte, wendet in ebenso gefährlicher wie kleinlicher Weise die Folter des Zeugniszwangs an. Zu rügen ist zudem die schikanöse Behandlung, die man vielfach den verhafteten Redakteuren zu teil werden läßt. Meinem Parteigenossen Sed wurde lange während seiner Freiheitsstrafe die Lektüre sozialdemokratischer Zeitungen vorenthalten. Wahrscheinlich horte man ihn zu befehlen und zum Mitglied des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie zu machen. (Heiterkeit.) Die norddeutsche Praxis macht eben in Süddeutschland Schule. Auf das schärfste muß gegen die Behandlung der beiden Anarchisten Dr. Friedberg und Karfunkelstein protestiert werden, umso mehr, als Dr. Friedberg herzleidend ist. (Hört, hört! b. d. Soz.) Man hat ihn auf dem Wege zum Amtsgericht gefesselt wie einen schweren Verbrecher. (Hört, hört! b. d. Soz.) Man hat ihn gegen seinen Willen unter Androhung körperlicher Gewalt photographiert. Sicherlich war die Photographie nicht für die „Woche“ bestimmt. (Heiterkeit.) Nachträglich will es nun niemandem genehm sein. Als ich dem inhaftierten Karfunkelstein Lektüre brachte, wurden die Bücher ängstlich durchsucht, ob nicht etwa eine Bombe drinstecke. (Große Heiterkeit.) Hoffentlich werden die Jahr für Jahr hier vortragenden Beschwerden endlich den Staatssekretär zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Volkes veranlassen. (Lebh. Bravo! b. d. Soz.)

Hierauf verlag das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr.

Zschluß 6 1/2 Uhr.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder** wurde der Postmeister Rudolf Kluge aus Kaufbeuren in Lilit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der 36 Jahre alte Angeklagte, Leutnant der Keiserre, bekannte sich auf Befragen schuldig, in vier Fällen 2000, 1000, 2500 und 1064 Mark amtlicher Gelder für sich verwandt und die Postbücher wichtig geführt zu haben.

**Soldatenpenitenzier.** Das Kriegsgericht Ulm verurteilte den Unteroffizier und Bataillonstantour Abel vom Infanterieregiment 120 wegen körperlicher Mißhandlung eines Untergebenen unter Annahme milderer Umstände zu vierzehn Tagen Mittelarrest. Abel ließ am 23. Februar in verärgelter Stimmung im Wallgraben einen Tambour gefreiten über eine Stunde lang Laufschrift machen und Sturm schlagen, bis der Mann bewußtlos in den Schnee stürzte und in Krämpfe verfiel.

**Sänge-Peters contra „Münchener Post“.** Unser Münchener Parteiorgan berichtet: In dem Verleumdungsprozeß, den Dr. Peters gegen unseren verantwortlichen Redakteur M. Gruber angestrengt hat, fand gestern vor dem Amtsgericht München I die kommissarische Vernehmung des Hamburger Rechtsanwalts Dr. Scharlach statt, der Dr. Peters vor der Disziplinarkammer und vor dem Disziplinargerichtshof verteidigt hatte. Herr Dr. Scharlach, der eben von einer Reise aus Ägypten zurückgekehrt ist, über in seiner Aussage eine allerdings sehr einseitige Kritik an den beiden gegen Dr. Peters ergangenen Disziplinaturteilen. Er steht nämlich auf dem Standpunkte, daß Dr. Peters sich nicht als seines Amtes unwürdig erwiesen habe, da seine Vorgesetzten von seinen Taten in Ostafrika genaue Kenntnis hatten und ihm für sein energisches Verhalten ihre Anerkennung aussprachen. Wie weit diese Behauptungen richtig sind, können wir im Augenblicke nicht beurteilen, da Herr Dernburg die Herausgabe der Disziplinarkarten in Sachen Dr. Peters verweigert hat. Der Prozeß hat damit direkt eine Wendung gegen das auswärtige Amt genommen. Die Weigerung des Herrn Dernburg wird wohl kaum aufrecht erhalten werden können.

**Ein Fall krassesten Aberglaubens** beschäftigte die Strafkammer des Landgerichts Freiberg i. S. Angeklagt war der 42 Jahre alte Totentbettmeister und Handarbeiter Emil Veier aus Rühnede wegen Grabstörung. Mit weinerlicher Stimme erzählte er dem Gericht folgende seltsame Geschichte: Er habe seiner verstorbenen Tochter kurz vor ihrem Ableben versprochen, das Grab nicht mit Erde zuzuschütten, weil sie die Befürchtungen geäußert hatte, daß sie keine Ruhe im Grabe haben und eines Tages wieder kommen könnte. Dieses Versprechen habe er gehalten, indem er nach dem Hinablassen des Sarges in die Gruft keine Erde hineingeworfen, sondern mit Hilfe eines Holztafens den Grabhügel hohl erhalten hat. Später sei ihm seine verstorbene Tochter im Traume erschienen und habe ihm geklagt, daß sie noch nicht in den Himmel eingegangen sei. Bon legt ab will er keine Ruhe mehr gehabt haben, und nach etwa anderthalb Jahren habe er sich entschlossen, nachzusehen, ob die Tote endlich Frieden gefunden habe. Er öffnete zu diesem Zwecke den Grabhügel, stieg in die Gruft hinab und sprengte mit einer Rodehade das mittlere Brett des Sargdeckels ab. Die Leiche war bereits stark in Verwesung übergegangen. Die Bewohnerinnen von Rühnede wohnten dieser Graböffnung bei und erhielten auf ihren Wunsch von dem Angeklagten je einen Zahn der Leiche. Auch der Angeklagte nahm einen Zahn an sich. Er trägt diesen heute noch gewissermaßen als Talisman bei sich in der Geldbörse und behauptet, daß er seitdem im Kartenpiel immer Glück habe, während er früher fortdauernd verlor. Eine Zeugin ist sehr traurig darüber, daß sie ihren Zahn verloren hat. Sie habe, so sagt sie, jetzt kein Glück mehr. Der Staatsanwalt, der die Anklage vertrat, erblickte in der Tat des Angeklagten keine höswillige Absicht, sondern neigte der Ansicht zu, daß der Beschuldigte unter dem Einfluß des Traumes gehandelt habe. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

## Ein Richter und Mensch.

Wer Gelegenheit gehabt hat, amerikanische Knaben kennen zu lernen, der wird bei ihnen, im Gegensatz zu unserer deutschen Schuljugend, nicht nur eine größere Selbstständigkeit, sondern auch ein weit höheres Ehrgefühl, einen größeren Sinn für innere Reinlichkeit entdecken haben. Ohne gegen die Schattenseiten des öffentlichen Lebens in Nordamerika blind zu sein, kann man sich nie der Einsicht verschließen, daß der bürokratische Geist, der Haug zur Formel und zum Schema, in der ganzen Er-

ziehung in Deutschland es ist, der den Unterschied zwischen beulischen und amerikanischen Schulknaben oder Menschen jugendlichen Alters überhaupt so stark hervortreten läßt. Vor allem aber ist es eine gewisse Freimütigkeit und Offenheit im Verkehr mit Erwachsenen, die bei der amerikanischen Jugend so angenehm auffällt. Der deutsche Pöhlster wird ein derartiges Betragen natürlich respektvoll nennen, und es vor allem für nötig erachten, daß der Jugend Achtung vor der Autorität mit oder ohne ungebrauchter Wache eingeschärft werde. Daher das unglückliche, fast scheuere Benehmen unserer deutschen Schüler, sobald sie vor den Lehrern oder noch höheren Autoritäten stehen. Und ihr Mangel an Offenheit ist gar nichts anderes als die nicht unbegründete Furcht, ihre Offenheit könnte ihnen als Widersetzlichkeit angerechnet werden.

Was hier von der, wenn wir so sagen dürfen, normalen männlichen Jugend Deutschlands einerseits und der Vereinigten Staaten andererseits gilt, das trifft in noch höherem Maße auf die verbrecherischen Kinder zu. Aus diesem Grunde wäre in Deutschland ein Mann wie der Richter Lindsey, der Vorsitzende des jugendlichen Gerichtshofes in Denver (im Staate Colorado) völlig undenkbar; denn erstens würde einem solchen Richter in Deutschland das besonders geachtete jugendliche Verbrechermaterial fehlen, und zweitens würde ein solcher Richter nach den ersten Monaten seiner Tätigkeit auf dem Disziplinarweg bei uns unmöglich gemacht.

Der Richter Lindsey in Denver ist mehr als der durch seine milden Urteile unter dem Namen „Der gute Richter“ bekannte Tribunalpräsident Magnaud in einer der Pariser Vorstädte. Er ist ein junger Mann, dem nicht nur das Herz voller Menschlichkeit für die Enterbten schlägt, sondern der auch ohne Sentimentalität ein tiefer Menschenkenner und ein energischer Organisator ist. Man braucht nur sein Porträt zu sehen mit der breiten mächtigen Stirn, den scharfblickenden, aber durch einen verständnisvollen Humor für alles Menschliche gemilderten Augen, dem lebenswichtigen Mund und dem energischen Rinn — um seinen Einfluß auf die jugendlichen Verbrecher, mit denen er an dem durch seine Arbeit geschaffenen Juvenile Court zu tun hat, zu verstehen. In einem Artikel des MacClures Magazine wird erzählt, durch welche Episode in seiner Richtertätigkeit er aus seiner geschäftsmäßigen Urteilsprecherei aufgeweckt wurde. Gegen seinen Willen war er in die Richterkarriere gedrängt worden. Als 29-jähriger Mann wurde er Vorsitzender eines Gerichts und hatte eines Tages schon verschiedene „Fälle erledigt“. Es war schon ziemlich spät, der Richter war hungrig und müde. Da brachte man noch einen jungen Dieb vor ihn. Der Fall lag ganz klar und konnte keine lange Zeit beanspruchen. Der verschlafen auf der Zeugenbank sitzende Gendarm hatte sein Protokoll in der Hand und schwor auf seinen Dienstid hin, daß es sich um einen wirklichen Diebstahl handle. Der kleine Angeklagte leugnete auch nicht. Das Gesetz schrieb zwei Monate Korrekthaus vor, und die wurden dem Jungen zubekannt. Der Junge sollte gerade abgeführt und noch ein Fall aufgerufen werden, als plötzlich etwas Unvorhergesehenes passierte. Ein lauter Schrei schreckte den Gerichtshof und die Zuschauer auf. Er kam aus dem Munde eines verkrüppelten Weibes, die ihr Haar raufte, ihre Kleider zerriß und ihren Kopf gegen die Wand schlug. Ein Diener wollte die „Ruhstörerin“ hinausbefördern, aber der junge Vorsitzende des Gerichts, Lindsey, ließ die Frau vor sich rufen. Lindsey selbst erzählt den Fall folgendermaßen:

„Ich hatte die Frau schon während der Sitzung beobachtet. Sie saß zusammengekauert auf einer der hinteren Bänke und sah wie eine richtige Bewohnerin eines Kellerlogs aus. Sie war die Mutter des jugendlichen Diebes. Bis zu diesem Moment, wo sie mir das sagte, war ich ein Jurist, der „nach Gesetz und Recht“ einen Fall nach dem andern „aburteilte“. Der Mutter schrei dieser Frau hat mich zur Menschlichkeit zurückgerufen. Da sah ich mir den „Verbrecher“ mit neuen Augen an. Es war ein italienischer Junge. Sah er wie ein Dieb aus? Nein. Vielleicht wie ein Taugenichts, aber nicht wie ein hoffnungsloser Verbrecher. Ich rief ihn auch zu mir und redete mit den beiden. Sie hatten zusammen ein Zimmer in einer Kellerwohnung. Aber es war wenigstens eine Wohnung, ein Heim, und daß Mutter und Kind sich liebten, das sah ich. Und jetzt hatte ich ihn von der Mutter zu reißen und ihn ins Gefängnis zu alten schweren Verbrechern zu schicken. Da ließ ich meinen eignen Richterpruch um, tröstete die Mutter und sagte, ich wolle sie einmal besuchen. Die Mutter und ich arbeiteten zusammen an dem Jungen, aber die Hauptsache leistete der Junge selber. Er ist jetzt ein fleißiger famoser Kerl, der vor sich selber wieder die Achtung gewonnen hat. Er hat eine Probezeit von fünf Jahren hinter sich, und bekleidet jetzt schon eine hübsche Stellung.“

Der zweite Fall, der den jungen Juristen aus dem Halbjahres der geschäftsmäßigen Rechtssprecherei aufrückte, war ein Diebstahl, der von einer ganzen Bande junger Stralche und Taugenichts im Taubenhaus eines Farmers ausgeübt wurde. Zwei der Burjchen waren nach langem Suchen endlich von der Polizei erwischt worden. Die Anklage lautete auf Raub, weil ein wirklicher Einbruch verübt worden war. Der Geschädigte fiel dem jungen Richter sofort an. Er erinnerte sich an dieses alte Gesicht und erinnerte sich schließlich auch, daß er selbst, als Junge, diesem nämlichen Manne eine Taube gestohlen hatte. Er war damals erwischt, aber nicht angeklagt worden. Denn er war der Sohn reicher Eltern und nun sollte er diese Jungen, die das Gleiche getan wie er, auch auf ein halbes Jahr ins Gefängnis schicken, weil sie die Kinder armer Teufel waren. Er nahm die beiden Knaben allein zu sich in ein Nebenzimmer und sprach mit ihnen, so wie er zur Zeit, als er selbst noch Tauben stahl, gesprochen hätte, wie ein Junge zu Jungen, aber doch mit dem Hintergrunde verständigen Ernstes. Er bekam heraus, daß die beiden kleinen Diebe Mitglieder von einer Bande von 52 kleinen Taugenichtigen waren. Seine Art, zu sprechen, machte auf die beiden kleinen Stralche einen solchen Eindruck, daß sie sich erboten, die andern 50 am andern Tage herzubringen. Der junge Richter entließ die zwei Taubendiebe trotz des Protestes des Polizeioffiziers. Am andern Tage erschien die ganze Bande vor Lindsey, und er redete nun mit ihnen in seiner Art. Durch

Strafenknecht verdienten sie auf Lindsens Vorschlag so viel, daß dem Farmer der Schaden ersetzt werden konnte. Mander von diesen 52 steht noch heute mit dem damals jungen Richter in brieflichem Verkehr und ist durch ihn ein anderer Mensch geworden.

Es würde zu weit führen, eingehend zu schildern, mit wieviel Mühen der junge Richter endlich die Schaffung eines eigentlichen Gerichtshofes für jugendliche Verbrecher erreicht hat. Seine Methode ist sehr einfach. Er ist nicht der Erfinder neuer Systeme — er ist einfach ein tapferer lebenswürdiger Mensch, der wieder Leben und Menschlichkeit in die trockenen Gesetzesparagrafen gebracht hat. Sein Hauptgrundsatz bei jugendlichen Verbrechern, die nach seiner Ansicht ganz wunderbar raffinierte Lügner sind, ist der: „Laß nie ein Kind mit einer Lüge auf seiner Seele von dir gehen. Ist einmal die Brust erleichtert und das Herz rein, so ist die halbe Schlacht gewonnen.“

Tausende jugendlicher Verbrecher hat er durch sein Wirken auf den rechten Weg zurückgeführt; und sein Juvenile Court, der erste Kindergerichtshof in Amerika, hat schon in vielen Staaten Nordamerikas Nachahmung gefunden.

## Fenstergärten.

Wenn in den ersten Frühlingstagen der Saft in den Pflanzen steigt und der frische Erdgeruch alles Lebende verjüngt, erwacht in jedem Menschen, den je der Haut eines gesunden, normalen Lebens berührt hat, der Wunsch, in der Erde herumzuwühlen und etwas zu pflanzen und zum Wachstum zu bringen. Der Anblick der feuchten, braunen, duftenden Erde erweckt ein Gefühl von primitiver Verwandtschaft mit ihr, und die Bemühungen, in die schlummernden, dunklen Samen und die dürren Wurzeln und Zwiebeln wieder Leben zu bringen, schenken uns von neuem an das Weltall anzugliedern. Nichts kann von größerer Wirkung sein, und keine geistige und seelische Erziehung kann solche Erfolge aufweisen. Die in der Seele gleich den Saaten und Zwiebeln schlummernde Empfindung für Schönheit erwacht zugleich mit dem frischen Grün, und das Bedürfnis nach einer normaleren Lebensweise folgt daraus ebenso sicher, wie die Pflanzen ihre Ranken zur Sonne emporstrecken.

Jeder Versuch einer sozialen und industriellen Verbesserung trägt diesen Stempel, und der moderne Geist wird ganz davon durchdrungen und kehrt beharrlich zu den fundamentalen Lebensmomenten zurück. Der Gärtner, der eine ganze Reihe von Parks anlegt, kann zu den Künstlern gezählt werden, und doch unterscheidet sich das Gefühl, das ihn dazu treibt, gar nicht von demjenigen einer Frau oder eines Kindes, deren Leben so arm an Schönheit ist, wenn sie eine dürftige Blumenkiste am Fenster aufstellen, in der die Pflanzen bei der Enge des Raumes einen Kampf um ihr Dasein führen müssen.

Und zwischen diesen zwei Extremen liegen die verschiedensten Arten von Gartenbau, die mit Liebe betrieben werden können. Noch vor wenigen Jahren glaubte man, daß ein Garten nur auf dem Lande möglich sei. In der Stadt galt das kostspielige Gewächshaus als die einzige Möglichkeit für den Blumenliebhaber, sich mit Pflanzen zu umgeben. Für Unbemittelte sollte eine Anzahl von Zimmerpflanzen und einige Blumen beim Tode oder auf dem Balkon im Zimmer das allein mögliche sein. Jetzt erwachen aber neue Regungen der Schönheit entgegen, und man beherzigt das Wort des Entusiasmten, der gesagt hat: „Vor allem zieht Pflanzen! Wartet nicht auf viele Morgen oder auch nur auf einen Morgen Erde. Habt ihr ein Fenster mit etwas Sonnenschein? Dann könnt ihr jedes Genußes, den ein wirklicher Gärtner kennt, teilhaftig werden. Wenn ihr das Glück habt, unter dem Fenster einen Fleck wirklicher Erde zu besitzen, dann könnt ihr euch für bevorzugt halten, denn ihr habt dann alles Nötige für die Urstufe des Gartenkünstlers.“

Für die Mehrzahl der Stadt- und Landbewohner sind die Blumenkisten am Hauseingang und an den Fenstern eine Quelle endlosen Vergnügens und verursachen überdies nur geringe Mühe. Sie machen nicht nur dem Besitzer, sondern allen auf der Straße Freude, und die Städte wären ganz verwandelt, wenn es mode werden würde, jedes Haus in den Straßen, an den Fenstern, Balkons und Eingängen so zu schmücken. Es ist nicht schwer, diese Mode zu schaffen, denn das Beispiel eines einzigen Hauses erweckt gewöhnlich in der ganzen Nachbarschaft den Wunsch der Nachahmung.

In Canterbury in England ist die ganze Hauptstraße durch eine Menge von Blumen an den Fenstern fast eines jeden Hauses geschmückt, und dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, daß, als der Prinz von Wales diese Stadt besuchte, die Häuser zu seinen Ehren mit Blumen dekoriert waren. Die Straße bot ein so reizvolles Bild, daß viele auf den Gedanken kamen, es wäre wünschenswert und zugleich nicht kostspielig und mühsam, die Dekoration für immer beizubehalten.

Wenn man nur einmal gezeigt haben wird, daß die geschickte Anordnung von Sträuchern und Blumen, bei der Mauerbüsch der Häuser den schroffen Winkel vernichtet und eine anmutige grüne Linie bildet, welche das Gebäude mit dem Boden, auf dem es steht, zu verbinden scheint, und daß das nackte Skelett der Tore und Veranden schön wird, wenn sie mit Schlingpflanzen bedeckt sind, werden die angrenzenden Häuser in kürzester Zeit den gleichen Schmuck aufweisen. Ein Hinterhof mit aufgehängter Wäsche, Eiekkannen, Holzjagen ist an und für sich wohl kaum schön zu nennen, seine Häßlichkeit kann aber durch eine an richtiger Stelle gepflanzte Gesträucherhecke verborgen werden, die zugleich als Umzäunung, als eine Schutzmauer und als Verschönerung der Landschaft dient.

Und die Ausgaben sind so gering! Die Kinder sind von Natur aus Gärtner. Es hat wohl noch nie ein Kind gegeben, das nicht gern in der Erde gegraben hätte, und wenn man diese Neigungen so leitet, daß das Kind fühlt, es leiste dadurch etwas Produktives, wird der ganze angeborene Arbeitsfimmel zum Vorschein kommen.

Für das Pflanzgen eines kleinen Fleckes sind ausdauernde, altbekannte Blumen und Sträucher zu bevorzugen. Es ist eine gute Regel, mehr Gesträuch und Schlingpflanzen als Blumen anzubauen, wobei das Land

schon wie ein Rahmen ausnimmt und die Blumen zur Belebung durch ihre Farben dienen. Unempfindliche Perennien, die sich selbst Jahr um Jahr mehr ausbreiten, machen nicht viel Mühe, und eine gut angelegte Anpflanzung von Gesträuch und Schlinggewächsen braucht nicht sonderlich gepflegt zu werden. Es wirkt gut, wenn die Risten genau auf den Mauervorsprung passen und die Drähte von da aus bis zu den Dachtraufen reichen. Eine Anpflanzung von rasch wachsenden Schlingpflanzen, als wie Clematis oder Kapuzinerkresse, bilden bald eine Verkleidung, die die Veranden fremden Blicken entzieht, und die übrige Kiste kann mit anderen Blumen gefüllt werden. Es ist immer am besten, möglichst wenige Varianten von Pflanzen zu verwenden und lieber eine einzige Blumenart oder einige Nuancen derselben Farbe anzubauen; das wirkt viel vorteilhafter, als wenn verschiedene Blumenorten durcheinander gemischt werden.

Wenn man keine empfindlichen und fremdländischen Pflanzen wählt, macht eine gut trainierte und gewässerte Blumenkiste auf dem Fenster oder Balkon sehr wenig Mühe. Diese Arbeit ist eher ein Vergnügen, als eine Pflicht, und selbst wenn sie doppelt so groß wäre, würde der dadurch verursachte Verlust an Zeit und Geld durch das Vergnügen und die Verschönerung der ganzen Umgebung mehr als aufgewogen werden.

## Aus Nah und Fern.

**Ein Dorf in Flammen.** Das Dorf Kladow in der Neumark steht in Flammen. Bis mittag waren zehn Gehöfte eingäschert.

**Eifersuchtsdrama.** Die 42jährige Frau eines Maschinisten in Berlin die ein Verhältnis mit einem 87jährigen unverheirateten Kollegen ihres Mannes unterhielt, lauerte diesem auf, als die Nacht kumbgab, sich zu verheiraten, und steckte ihm ein Messer in die Brust.

**Eine Wahnstimmung?** Der pensionierte Feuerwehrmann Jakob Landefeld drang Sonntagabend gegen 9¼ Uhr in die Wohnung seiner Schwiegermutter in der Prenzlauerstraße 18 in Berlin ein, bei der seine Frau, mit der er in Scheidung lebt, wohnte, und gab mehrere Schüsse ab, durch die die Schwiegermutter getötet wurde. Die Ehefrau Landefeld wurde durch einen Streifschuß leicht verletzt, während eine zufällig in der Wohnung anwesende Frau Charlotte Klitsch einen Schuß in den Rücken erhielt, der sie sehr schwer verletzte. Der Täter, der infolge von Raubvergiftung pensioniert wurde, war längere Zeit in einer Nervenheilanstalt; er stellte sich selbst der Polizei.

**Singerichtet.** Der Luftmörder Artur Schilling wurde, wie aus Dresden gemeldet wird, durch den Schafrichter Brand hingerichtet. Schilling war sehr bleich und gefaßt. Er hinterließ eine Eingabe an den Staatsanwalt mit der Aufschrift, sie nach seinem Tode zu öffnen. In der Eingabe legte er ein reumütiges Geständnis ab.

**Vorsicht!** Im Dorfe Waldenburg wurde die aus sieben Personen bestehende Familie Schmidt von einem plötzlich an Tollwut erkrankten Hunde gebissen. Die Verletzten mußten sich in das Pasteurische Institut nach Berlin begeben.

**Schweres Unglück.** Auf dem Artilleriefleischplaz in Kapi (Ungarn) fanden Knaben eine Granate. Beim Spielen mit dem Geschos explodierte dieses. Ein Knabe wurde in Stücke gerissen, drei andere tödlich verletzt.

**Die Genickstarre in Kamerun.** Offiziös wird aus Berlin berichtet: Im Bezirk Kribi (Kamerun) ist jüngst eine durch einen Krüppel aus Mourouin eingeschleppte „kleine“ Epidemie von Genickstarre aufgetreten. Es handelt sich um etwa zwanzig Fälle, von denen ein großer Teil tödlich verlief. Nach einer weiteren, vom 6. März datierten Mitteilung (dieselbe ist amtlich) scheint jedoch die Epidemie bereits wieder erloschen.

**Genickstarre im Kaukasus.** Nach amtlichen Angaben aus Tiflis sind in der Landschaft Kachetin im Lauf von zwei Monaten 112 Personen an der Genickstarre erkrankt; 47 davon sind gestorben.

**Durch eine Überschwemmung** ist, wie aus Breslau gemeldet wird, das Städtchen Opala in der Provinz Lublin zu drei Vierteln zerstört worden.

**Vater und Sohn an der Wahlurne.** Der Juvalide Kaius, der bei der Reichstagswahl auf Veranlassung seines Sohnes, des Schlossers Gustav Kaius, sich für den erkrankten Händler Lages ausgeben und versucht hatte, für diesen einen Wahlzettel abzugeben, wurde von der Strafkammer in Braunschweig zu zwei Wochen Haft verurteilt. Kaius junior, der vor dem Wahlvorstand erklärt hatte, sein Vater sei der schwerhörige Händler Lages, erhielt zwei Monate Gefängnis und vier Wochen Haft. Der Betrug war schon bei Abgabe des Stimmzettels vom Wahlvorsteher entdeckt worden.

**Die Ausbildung zum Lehrer — ein Luxus.** Eine Beamtenwitwe in der Gifel hatte gegen die zu hohe Steuereinschätzung Einspruch erhoben und dabei geltend gemacht, ihr Sohn sei im Lehrerseminar und koste ihr viel Geld. Darauf wurde ihr den „Hessischen Schulblättern“ zufolge der Bescheid, es sei ein Luxus, daß sie ihren Sohn zum Lehrer ausbilden lassen wolle. Die „Hessischen Schulblätter“ bemerken dazu: „Wenn man die Sache ruhig erwägt, muß man der fürsorglichen Steuereinschätzungskommission recht geben; denn 5000 bis 6000 Mk. Ausbildungskosten anzunehmen, um dann später dafür in einem Gisdorfe 2,50 Mk. pro Tag zu verdienen, ist allerdings ein Luxus, den sich nicht jeder gestatten kann oder mag.“ — Abgesehen ein hübscher Beitrag zu dem Kapitel vom Lehrermangel!

**Über die Leitung der Gerichtsverhandlungen** hat der österreichische Justizminister einen Erlaß verfügt. Er knüpft an einen älteren Erlaß aus der Zeit des Justizministers Schönborn an, in dem es für durchaus unpassend bezeichnet wurde, wenn vom Richtertische aus nicht zur Sache gehörende Bemerkungen, Erörterungen auf dem Gebiet der politischen und nationalen Tagesfragen oder unpassende Mitteilungen vorgebracht würden. Der Justizminister ruft den Erlaß in Erinnerung, in dem den Gerichtsvorsitzenden eine gelassene und sachgemäße Methode empfohlen wird, und warnt davor, mit schon vorgefaßter Meinung in die Verhandlung einzutreten. Der Justizminister legt ferner den Vorsitzenden ans Herz, mit aller Vorsicht zu verhalten, daß Vorurteile des privaten oder Familienlebens der Zeugen oder Angeklagten, die in keiner Beziehung zur Sache stehen, unnütz zur Erörterung gelangen und der Öffentlichkeit preisgegeben werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Sämtlich in Lübeck.